

Monte Christo

1/12

Operation
PANGAEA

Monte Christo

Operation Pangäa

1/12

Lesesprobe

Auszüge aus den im Inhaltsverzeichnis angeführten Kapiteln

© Copyrights by Monte Christo Productions

Die Welt ist alles,
was der Fall sein kann.

Ludwig Wittgenstein

12. Jänner 2017

Der Einschlag

Aus einer Höhe von 100 Kilometern erschien einem die Detonation wie ein Weltuntergang. Ein greller Lichtblitz eröffnete den Horror des Jüngsten Gerichts. Nach dem Stefan-Boltzmann-Gesetz war die Helligkeit einer nuklearen Explosion um den Faktor 10^{16} größer als die Strahlungsintensität der Sonne. Photonen in dieser Menge reichten aus, um innerhalb 1/1000 Sekunde völlig zu erblinden. Die emittierten Lichtteilchen brannten die Schatten hunderttausender Menschensilhouetten wie ein Thermokopierer in den brodelnden Asphalt. Kurz darauf hob sich ein Staubvorhang bis zu einer Höhe von mehreren hundert Metern empor und zeichnete einen sich ausbreitenden, gespenstischen Ring um das Epizentrum des Raketeneinschlags. Das kurzzeitige Vakuum der entfesselten Energie hielt den Schall und die gigantische Druckwelle noch zurück, die sich ihrer Entladung genähert hat. Als ob die Naturgesetze ihren Brustkorb mächtig aufpumpten und den finalen Atemzug inhalierten. Die Sogwirkung des Vakuums zwang jedem Trommelfell auf 10 Quadratkilometern die buchstäbliche Zerfetzung auf. Für den Bruchteil einer Sekunde herrschte eine dämonische Stille, so als ob jedes Molekül unter Schock den folgenden Momenten entgegengeblickt hat. Die Gammastrahlung, die daraufhin den Bombenmantel verließ, traf mit Lichtgeschwindigkeit auf die umgebende Atmosphäre. Neutronen wurden mit Geschwindigkeiten von fünf Millionen Stundenkilometern freigesetzt. Bei diesem Teilchentempo ballte sich die Luft zu einer gewaltigen Druckwalze, die alles dem Erdboden gleichmachen wollte, was sich ihr im Umkreis von 50 Kilometern in den Weg gestellt hat. Sie donnerte wie ein Kampffjet mit 5facher Schallgeschwindigkeit ungebremst in alles hinein, was sich bewegt hat. Eine rasende Wand aus Milliarden von Ziegelsteinen, Tausenden von Autos, Stahlträgern, Bäumen, Straßenbetonteilen und Einrichtungsgegenständen baute sich auf. Dutzende Kubikkilometer Masse wurden durch die Schockwelle in einer Blasenform in alle Richtungen gepresst. Die Druckamplitude der Sprengwirkung hatte eine völlige Vernichtung der Umgebung zur Folge. Es blieb nicht einmal mehr genügend Zeit, um zu zerplatzen. Die Luft blähte sich zu einem brennenden Feuerball auf. In weniger als einer Sekunde ließ eine Fieberglut die Stahlgerüste der Wolkenkratzer zu einem glühenden Klumpen flüssigen Eisens schmelzen, bevor sie schließlich verdampften. Temperaturen von 60 bis 100 Millionen Grad herrschten vor, was dem 10.000- bis 20.000fachen der Oberflächentemperatur unserer Sonne entsprochen hat. Nach dem Ausklingen der Druckwelle kühlte sich

die glühende Hitzeblase ab und riss Asche in eine Höhe, die weit in die Stratosphäre eindrang. Trotz der Erdkrümmung konnte man die Gipfelkronen der Detonation aus einer Entfernung von 250 Kilometern noch immer sehen. Im Zentrum des Einschlags saugte sich entlang der Mittelachse eine gleißende Säule empor. In den Himmel strebend, um in Kürze ihre pilzförmige Schirmkrone über dem Ort der Verdammnis aufzuspannen und Früchte abzuwerfen, die tausende Jahre alles verstrahlen werden. Elektromagnetische Impulse zerstörten im Umkreis von 200 Kilometern jedes Gerät, das mit Elektrizität betrieben worden ist. Die zivile und militärische Infrastruktur von mehreren Bundesstaaten sind außer Kraft gesetzt worden. Der atmosphärische Staub kündigte den heranbrechenden nuklearen Winter an. Die radioaktiven Nuklide zwangen die kontinentalen Populationen zum Zusammenbruch. Rundherum befahlen die Schädigungen der Ökosysteme eine unumkehrbare Einleitung des langfristigen Massensterbens von allem, was bis zu diesem Zeitpunkt gelebt hatte.

Der Atompilz ist wohl eines der abschreckendsten Bilder, die ein Lebewesen zu sehen bekommen kann. Er ist das Ergebnis einer Gewalthandlung, die alles zerstört und letztlich verseucht, das größer als ein Nanometer ist.¹ Für einen kurzen Augenblick empfindet jeder einen endgültigen Frieden. Nicht einmal dem Angreifer bleibt bei diesem Anblick der schreckliche Unwert seiner Tat verborgen. Den Opfern blitzen Milliarden von Synapsen tausende Bilder des abgelaufenen Lebens ins Hirn. Und es scheint, als könne die Erinnerung alle Lebensmomente gleichzeitig wieder erfassen. Der Schutz gebietende Mutterblick. Der erste Schritt. Das erste Wort. Das erste Zeugnis. Der erste Sieg als Kind beim Sportwettkampf. Eine romantische Nacht beim Campen am See. Der Heiratsantrag. Der Stolz beim Durchtrennen der Nabelschnur deines Kindes. Das Lächeln eines geliebten Menschen. Der Freund in der Not. Der Trost nach der Niederlage. Als ob die Evolution eine Schlussnachricht bereitgestellt hätte, die Gewissheit darüber geben soll, dass das Leben doch einen Sinn ergeben hat. Die Erfindung dieser Waffe hatte jede gesunde Vorstellungskraft zu einem hilflosen Invaliden verkrüppelt. Die Ehe des Menschen mit einem effektiven Tötungsinstrument hat den Planeten im Würgegriff der Angst gehalten und die Mächte Krieg führen lassen. Ein scheinbar vorherbestimmtes Bündnis und angeborenes Verhalten. Den Punkt an dem Träume enden sollten, hatte man im 20. Jahrhundert überschritten. Die Ideen einer Weltgemeinschaft sind an der Realität einer Spezies zerschellt, die sich als intelligent betrachtet hat. Der Mensch erwies sich offenbar als eine hoch entwickelte, gewalttätige und brutale Tierart. Ein Geschöpf, dessen Vorstellung es zustande gebracht hat, sein nacktes Überleben von einer anderen Idee bedroht zu glauben. Tausende Kilometer von seinem eigenen Lebensraum entfernt. Dafür sind seit 1913 über 40 Billionen US-

¹ nano, griech. *der Zwerg*, Größeneinheit: 10⁻⁹ Meter; Ein Milliardstel von einem Meter

Dollar in den Schlund der Kriegsmaschinerie gepumpt worden. Geld, das man heute gut brauchen könnte. Aber das Prinzip der abschreckenden Wirkung ist zur einheitlichen Formel der privilegierten Staaten geworden. Das weltweite Militärbudget von 154 Nationen hatte 2009 erstmals 1.500 Milliarden US-Dollar überstiegen. Die amerikanischen Ausgaben waren 2011 mit rund 700 Milliarden US-Dollar 10mal größer als jene von Russland. Doch auch über Botswana, Eritrea, Malawi, Burundi bis zu Lesotho oder Bolivien finanzierte so gut wie jeder Eingeborene das Militärgerät seiner Anführer. Kein Volk durfte ohne Streitkräfte sein. Niemand hatte einen Krieg erklärt, aber die Demokratie brauchte das modernste Kriegsgerät. Kein Stück Erdboden ist von der Angst verschont geblieben, die der Westen seit dem 2. Weltkrieg um den Planeten gespannt hatte und das Maschenwerk seit 9/11 noch enger werden ließ. Die Angst, dass die Demokratie bedroht worden ist.

Was der Westen nach diesem Einschlag endgültig verloren hat, ist seine charakteristische Vergangenheit gewesen. Doch jede Menschheit wünschte sich den Sieg über das Böse und dass jemand schlichtend in die Geschichte eingreifen würde. Der Höllenfürst stand kurz vor seinem Triumph. *Und es stieg auf ein Rauch aus dem Brunnen wie der Rauch eines großen Ofens*,² hatte bereits Johannes in der Apokalypse mit der nuklearen Vorhersage gewarnt.²

Der Himmel hat sich aufgetan, als am 14. Jänner 2017 eine Weltmetropole durch den Einschlag vom Erdboden verschwand. Doch Johannes hatte auch ein Wunder angekündigt. Erst wenn der *leibhaftige auf die Erde niederkommt und zur letzten Konfrontation auffordert, dann wird der ewige Frieden folgen*, prophezeite seine Offenbarung. Am 14. Jänner 2017 ist der Tag gekommen, an dem die gesamte Menschheit zum Himmel blicken sollte. Keiner hätte im Traum jemals gedacht, dass sich erfüllen könnte, was geschrieben stand und täglich vergessen wurde. *Was wir sehen werden*, verkündete das Evangelium, *ist ein neuer Himmel und eine neue Erde. Denn die erste Menschheit ist vergangen*.³ Der Einschlag hatte das Zeichen einer biblischen Ankunft, deren Wucht die Herzen aller Planetenbewohner endgültig wachrüttelte. Die Schuld gab man dem Papiergeldsystem, das die menschliche Seele und die Rohstoffe des Planeten wie eine Zitrone ausgequetscht hatte. Doch was ist bis zu diesem Schicksalstag geschehen? Begonnen hat alles zwei Tage zuvor: Es war 1/12!

² Johannes Offenbarung, Kap 9 Vers 2

³ Johannes Offenbarung, Kap 19 Vers 11, 19-20

Die Vorahnung

Mit einem raffinierten Handgriff steckten die graziilen Finger von Jackie Friedman ein Bluetooth-Headset in ihr rechtes Ohr.

»Hallo?«, fragte sie mit anmutiger Stimme. Jackie legte den Malpinsel unter ihre halbfertige Staffage und rollte ihren Hocker mit einer vornehm schwungvollen Drehung Richtung Fenster.

»Gaaaaack, Gack, Gack, Gaaaaack!«, schallte es in den blau blinkenden Ohrstöpsel.

»Ach, Du bist es Harvey!«

»Engelchen! Warum ist das Huhn eines der klügsten Geschöpfe?«, neckte Harvey mit seinen typischen Andeutungen.

»Es gackert erst dann, wenn es das Ei gelegt hat!«, antwortete seine Frau und strahlte mit einem Lächeln.

»Richtig! Und ich hab heute endlich mein Ei gelegt. Deshalb darf ich auch so richtig losgackern. In etwa einer Stunde bin ich bei Dir. Ist das OK?«, fragte Harvey anstandsgemäß, um auf die selbstverständliche Zustimmung seiner Angeboteten zu warten. Jackie schwang ihr langes dunkelbraunes Haar, das ihr in die linke Gesichtshälfte herein hing, mit einer Drehung hinter den Nacken und lugte aus dem Augenwinkel auf die Zeitanzeige ihres Displays am iPhone.

»Bis wir in der MET sein müssen, hast Du noch vier Stunden. Das müsste genügen, es sei denn Du hast wieder irgendeinen Geistesblitz, der die Welt verändern soll. Ich freue mich schon Du kluges Huhn«, witzelte sie zurück.

Harvey schmolz dahin, wenn seine Frau ihren Großmut aufblühen ließ. Niemals hat sie ihm das Gefühl des über ihn Verfügengewollens gegeben und hatte damit begonnen, so in Wahrheit über ihn zu gebieten. Durch Hingabe hat sie sich auf direktem Wege selbst reicher gemacht. Jackie hatte von Anfang an instinktiv gewusst, dass im Grunde genommen alle Bemühungen nur Kräfte raubend sein würden und sie beide ärmer werden lassen würde, wenn sie darauf ausgerichtet gewesen sind, Harvey einzuschränken. Keine Zelle von ihm durfte eingesperrt werden. Einer Fremdbestimmung stand immer sein freier Wille entgegen. Fremdbestimmung tolerierte Harvey ohne Ausnahme nur in seiner Ehe, von der er stets stolz gesagt hat: *»Sie ist mein bislang bester Versuch, gemeinsam Probleme zu lösen, die ich alleine niemals hätte«*. In Gesellschaft hat die Wortmeldungen der Familie Friedman aber doch meist Jackie geschlossen: *»Man müsse Harvey*

einfach nur behandeln wie einen Earl Gray Tee«, hatte sie einmal auf einer Party auf das Kokettieren ihres Ehemanns verlaublich lautbart. *»Einfach nur Ziehen lassen«*. Dieses Selbstlossein und das sich Weggeben ist zum Credo ihrer gemeinsamen Ehe geworden. Eine Ehe, die nicht fordern oder bitten musste, sondern Vertrauen hatte, in sich selbst zur Gewissheit zu gelangen. Die nicht mehr gezogen werden musste, sondern beide aus eigener Kraft gezogen hat. Deshalb liebte Harvey seine Frau wie keinen anderen Menschen auf dieser Welt.

»Engelchen! Wenn Du mir sagen kannst wie viele Wellen das Meer hat, weißt Du wie sehr ich Euch liebe.« Er machte eine kurze Pause. »Dich und den, der gerade dort wächst, wo ich jetzt am liebsten wäre!«

»Du Schnubbelkönig, man hat das Gefühl Du möchtest heute noch einmal gackern. Aber Deine romantischen Schmeicheleien müsste man wohl erfinden, wenn es sie nicht geben würde!« Jackies Stimmlage änderte sich schlagartig in Besorgnis.

»Und, Harvey?«

»Ja, mein Engel«. Er spitzte die Ohren.

»Ich hab bemerkt, dass Du Dein Medikament heute nicht eingenommen hast. Du weißt, was uns die Ärzte geraten haben.« Jackie machte eine Wartepause. Harvey reagierte gelassen.

»Aber ich musste doch heute mein Ei legen. Und Eier, die unter Drogen gelegt werden, sind ungenießbar«, erwiderte er. »Weißt Du was, mein Engelchen! Mach Dir keine Sorgen und warte einfach auf mich.« Jackies Mundwinkel zeichneten ein warmes Lächeln in ihr wohlgeformtes Gesicht. Harvey war vor dem Fahrstuhl angekommen.

»Ich möchte, dass Du Dich unterwegs nicht zu sehr in etwas hineinsteigerst. Dann werde ich die Wellen zählen, bis Du zuhause bist!«, sagte die hochschwängere Misses Friedman. »Und noch etwas Harvey.«

Mit einem kaum wahrnehmbaren Zischen spreizten sich die chrompolierten Schiebetürblätter des Fahrstuhls plötzlich auf, als Harvey einen gespielt stählernen Blick aufsetzte und in Grundstellung ging.

»Ja Frau Oberst!« Die Personen im Fahrkorb konnten ihr Grinsen nicht unterdrücken.

»Ich werde immer auf Dich warten. Egal was passiert oder Du auch anstellst.«

Harvey schickte seiner Frau noch einen Kuss und beendete das Telefonat. Normalerweise würde er jetzt irgendeinen Kommentar zu seinem Theaterauftritt abgeben, aber er genoss es und verlagerte seine Konzentration. *»Lebe Deine Pflicht und mache sie zum Traum!«*, hat er sich nach Erfolgen immer schon gedacht. Harvey hatte einen Traum: *»Gerechtigkeit!«* In Gedanken versunken hantierte an seinem iPhone, von dem man sagte: Erstklassiges Marketing, zweitklassige Software. Konzentriert kontrollierte er die Nachrichten auf seinem Handy, während ihn die Fallgeschwindigkeit des Aufzugs in Schwerelosigkeit

versetzt hat. Am Erdboden wartete das Verkehrsgewirr von Manhattan im Zentrum New Yorks. New York City war mit einer Fläche von Liechtenstein eine Minivolkswirtschaft und stand trotzdem an 16. Stelle der weltweiten Wirtschaftsleistung. Wachstum ist zum Gott dieses Zeitalters geworden, dessen Propheten namens Produktion und Vermehrung ihre verlockenden Weissagungen unermüdlich in die Hirne der Menschen gedroschen haben. Der Welthandel ist in den letzten 60 Jahren um das 20fache angewachsen. Harvey hob nicht einmal seinen Kopf, um die Gesichter der Ladies zu scannen, deren beiden langen schlanken Beinpaare in seinen Augenwinkel eingedrungen waren. Vier hypnotisch wirkende Beinfesseln in dunkelbraunen Prada-Pumps. Er genoss für einen Moment die geistige Flaute. Keine Termine, Diktate, Meetings, Vorträge, Telefonate, E-Mails oder rastloses Verwalten und Ordnen von Informationen, die fast täglich über ihn hergefallen sind. In einer Zeit, in der ein Manager nicht mehr ein Unternehmen führen musste, sondern Informationen und Situationen verwaltete. Das Informationszeitalter forderte Allwissenheit und sofortiges Reagieren. Eine Zeit, in der eine Kundendatenbank mehr wert geworden ist als eine Villa in Santa Monica. Er ließ seine Gedanken treiben wie eine Yacht in der stummen See mit unendlicher Flaute. Der Deal war über die Bühne, die Verträge unterschrieben und alle Vertragspartner zufrieden. Der Lift sauste in Richtung Erdmittelpunkt.

»Guten Tag, Mister Friedman«, vernahm er eine Stimme freundlich flöten.

»Heute schon so früh nach Hause?«, fragte eine der beiden Mitarbeiterinnen aus der Abteilung für volkswirtschaftliche Gesamtrechnung der US-Zentralbank. Harvey erwiderte den Gruß mit einem jovialen Lächeln.

»Ich habe einen Termin in der Oper.« Er blickte in zwei laszive Augenpaare. *»Friedman sieht heut wieder strahlend aus, dass man eine Sonnenbrille braucht!«,* flüsterte die eine und kicherte in ihre vorgehaltene Hand. Über Harvey sagte die Damenwelt, dass Gott angeben wollte, als er ihn erschaffen hat. Dass Gott auch einen entfesselten Kampf in seinem Hirn hinterlassen hatte, haben die wenigsten gewusst. Harvey Friedman ertrug das Schicksal einer Krankheit. Sie ist nicht unmittelbar tödlich aber dafür unheilbar gewesen. Unter bestimmten Umständen oder Ausnahmesituationen konnte sie jedoch lebensbedrohliche Folgen haben. Harvey musterte die beiden Ladies.

»Wenn die neueste US-Studie stimmt, dass Frauen unter 30 morgens mit dem Wunsch aufstehen, heute ausnahmsweise einmal *nicht* im Sturm erobert zu werden, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn Ihre Wünsche unerfüllt bleiben werden!«, komplimentierte er mit seiner sonoren Stimme das reizende Aussehen der beiden.

»Aber ich würde mir an Ihrer Stelle keine Sorgen machen.« Harvey wirkte auch dann überlegen, wenn er nur freundlich geschmunzelt hat. Es blitzte eine Unberechenbarkeit aus seinen Augen, die nicht nur seinen Widersachern die

Konzentration nehmen konnte. »Vermutlich ist das wieder einmal so eine Statistik, die Wahrheiten herauslügt und mit Schätzungen plötzlich eine Genauigkeit mit Hundertstelprozent hervorzaubert.«

Bevor die beiden Aspirantinnen eines Instituts für schwer erziehbare Misswahl-Gewinnerinnen überhaupt kapierten konnten was Harvey angedeutet hat, hielt der Fahrstuhl plötzlich an und weitere Fahrgäste drangen hinein. Die Mimiken der beiden wären ein Foto wert gewesen, um festzuhalten wie zwei Statistik-Nymphen geistige Purzelbäume schlagen konnten. Harvey freute sich auf die Premiere von *La Traviata* in der MET. Wiewohl sich eine seltsame Intuition in seine Gefühlswelt geschlichen hat. Eine merkwürdige Ahnung, die ihn an den Lebensschmerz des Verlustes erinnerte. Irgendetwas schien sich ohne einen erfindlichen Grund aus dem Nichts anzukündigen. Harvey hatte ein unterschwelliges Gefühl der Angst. Aber daran hatte er sich schon gewöhnt, wenn er seine Medikamente nicht eingenommen hat.

Flüchtig entsann er sich an das Telefonat mit Jackie. »*Wie viele Wellen hat das Meer wirklich?*« grübelte er verliebt, während der Fahrstuhl fauchend die Etagen weiter hinabsauste. Das Leben selbst war nie etwas, es war nur die Gelegenheit zu etwas. Und diese Gelegenheiten musste man nutzen, bevor es zu spät sein würde. Selbst wenn die eine oder andere Enttäuschung darunter sein könnte.

»*Was immer Sie im Leben tun, tun sie es mit der Erwartung, als wäre es ihre letzte Schlacht auf Erden.*«, hat er in seinen Vorträgen verbreitet. »*Sie werden sehen, welche Potenziale sie damit wecken.*« Leben hat nicht aus den Momenten bestanden, in denen das Herz geschlagen hat, sondern aus den Momenten, die das Herz zum Stillstand bringen konnten. Nicht aus den Augenblicken in denen man geatmet hat, sondern die einem den Atem geraubt haben. Das ist nur eine seiner Überzeugungen gewesen. Tennysons Poem war eine zweite: »*Pflücke Rosenknospen solange es geht; die Zeit Dir sehr schnell enteilt. Dieselbe Blume, die heute noch steht; ist morgen dem Tode geweiht.*«

Harvey stieg im Erdgeschoß aus und schritt über die hochglanzpolierten, schiefergrauen Marmorplatten der Empfangshalle zum Hauptportal. Der Portier und das Sicherheitspersonal grüßten mit freundlichen Handzeichen. Er ging durch den Torbogen zwischen den tragenden Gebäudepfeilern die letzten Stufen zum Bürgersteig hinab, als sich ihm ein Demonstrant mit einem Satz überraschend in den Weg stellte. Harvey sah auf Augenhöhe in eine Seele, die vor Enttäuschung überzuquellen schien. Nicht einmal ein Blatt Papier hätte zwischen den beiden Platz gehabt. Der muffig riechende Streuner musterte Harveys makelloses Erscheinungsbild. Sein Gesichtsausdruck wechselte in Angriffslust.

»Sie besitzen etwas, das nicht Ihnen gehört«, sagte er.

Harvey krauste die Stirn.

»Der einzige Besitz über den ich wirklich verfüge, ist meine Ansammlung an Erkenntnissen und das was ich aus ihnen zu wissen glaube«, erwiderte er mit runter gezogenen Augenbrauen.

»Sie wissen genau wen und was ich meine«, konterte der Fremde borstig. Mit stechendem Blick hob er seinen rechten Arm und zeigte über die linke Schulter von Harvey auf die Büroaufschrift: »*Federal Reserve Bank of New York*«.

»Und ich weiß, dass Sie dazugehören«, schnaubte der Fremde.

Harvey fuhr zusammen und fixierte das rot-schwarz geschriebene Transparent des Demonstranten. »*Gebt Acht, dass man Euch nicht irreführt. Denn viele werden unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin es!*«⁴

Er stieß einen tiefen Seufzer der Abgeklärtheit aus und klopfte dem Mann auf die Schulter. »Sind wir nicht alle das, wofür wir stehen und was wir bewahren wollen?«, erwiderte er mit mitfühlendem Gesichtsausdruck.

»Ohne einen Glauben würde auch unsere Bereitschaft entfallen, etwas für die Zukunft zu tun, mein lieber Freund.« Er deutete mit dem Finger auf das Transparent mit dem Bibelvers.

»Ich weiß nicht für welche Sache Sie mit Ihrer Parole da eintreten wollen. Ich hoffe nur, es ist eine nützliche und vor allem friedliche Botschaft, für die Sie Anhänger gewinnen können.« Harvey schüttelte leicht den Kopf. »Ich bin jedenfalls sicher nicht Ihr Mann.«

Dann ging er wortlos an dem Demonstranten vorbei und versuchte langsamen Schrittes seine Verwunderung abzustreifen.

»Ich liebe meine Steine!«, registrierte er plötzlich aus voller Kehle nachgerufen. Eine Metapher, die Harvey aus seinen beruflichen Anfängen erkannte. Genauso wie er das immer stärker aufkeimende Gefühl der Unruhe in und auswendig gekannt hat. Er kehrte plötzlich um und schritt eilig zu dem Typen zurück. Sein mulmiges Gefühl sagte ihm, dass es besser wäre auf Nummer Sicher zu gehen. Als er beim Obdachlosen ankam, setzte Harvey seine typische Geste. Er legte die Hand verbrüdernd auf ihn, wechselte mit ihm ein paar Sätze und erkundigte sich nach dessen Namen. Während er mit ihm sprach, verfiel sein Augenspiel auf der gemeißelten Inschrift in den Marmorplatten am Fuße der 30 Meter hohen Steinsäulen. »*Ich bin vom Glauben an die Größe der amerikanischen Mission in der Welt überzeugt!*« Harvey kannte das Zitat von Thomas Jefferson schon seit seiner Jugend. Die Gründerväter der USA waren seine großen Vorbilder.

Die beiden reichten einander die Hände und Harvey steckte dem Mann in einer unauffälligen Packung Taschentücher einen 100-Dollarschein zu. Dann machte er sich auf den Heimweg. Mit dem Taxi würde er im Stoßverkehr nicht mehr als 40 Minuten unterwegs sein. Genügend Zeit, um den heutigen Erfolg seiner

⁴ Lukas Evangelium, Kapitel 21, Vers 5-9

Transaktion zuerst im Stillen alleine und später mit Jackie auszukosten. Mit ihr ist er gerade dabei gewesen, eine Familie zu gründen. Auf den 2. Dezember 2017 ist der Geburtstermin angesetzt worden. Das war in zwei Monaten. Auf Harvey wartete ein erfülltes, glückliches Leben, in dem er mit Jackie alt werden wollte. In nichts hatte er mehr Vertrauen als in diesen Plan, an dem sie beide gemeinsam voller Zuversicht gearbeitet haben.

10

Ophiuchus ante portas

Die herannahenden Schritte schallten in einem gleichmäßigen Exerzierrhythmus wie von einer Militärparade. Das Echo der Schrittgeräusche behauptete sich in den weitläufigen Marmorgängen zu einem dominus litis und verbreitete Geistlichkeit und Macht. Eine Allianz prunkvoller Säulen stand an den Seitenwänden spalierartig aneinandergereiht. Wie die Riesenpfeifen einer Orgel, die den Flur bewachten, in dessen chamoisfarbenen Marmorplatten schwarze Basaltsteine hineingearbeitet und mit goldfarbenen Leisten verziert worden waren. Der Blick auf die herannahenden Hosenbeine ähnelte der Szene von Shakespeares König Heinrich V., der mit dem Geburtstagsaufmarsch auf das Fest des heiligen Crispinus hingewiesen hatte. Crispinus ist der Stradivari der Schuhmacherkunst gewesen. Sein handgefertigter Absatz mutierte in so einer Umgebung zu einem wahren Instrument, das beim Vorbeigehen an jeder Säule einen unvergleichlichen Widerhall hervorrufen konnte. So als ob der Hohlraum der Absätze von Stradivari vermessen worden war. Acht schwarze hochglanzpolierte Schuhe bewegten sich eilig über den heiligen Steinboden und verliehen den Trägern durch das unüberhörbare Geräusch eines Crispinus-Absatzes zusätzliche Begnadung. Vier Männer in nachtblauen Anzügen, hellblauen Hemden und einfarbigen Krawatten, auf denen das Wappen der vatikanischen Akademie für Wirtschaftswissenschaften aufgesteckt worden war, schritten in 2er-Reihen durch den 50 Meter langen Gang. Er war von Gemälden gesäumt und wurde an der gewölbten Decke von einem goldfarbenen Gerippe umrahmt. Das Tempo der Männer ließ auf eine besondere Wichtigkeit schließen. Dann wendeten sie sich nach links in den nächsten Gang. Kurz danach wieder nach rechts in einen weiteren Gang. In der Mitte eilte ein fünfter Mann in knöchellanger violetter Soutane, der große Mühe gehabt hat, den Gleichschritt mitzuhalten. Ein hauptamtlicher Würdenträger der

römischen Kurie mit einem mittelgroßen Kuvert in der Hand, das mit einem rotsilbernen Wappen auf das Siegel einer Kardinalspost hingedeutet hat. Die Zielstrebigkeit der Männer ließ eine staatstragende Nachricht vermuten, dessen Adressat zweifelsfrei ein *cardinalis episcopus* war.⁵ Jene Geistlichen, die nach dem Papst die höchsten Würden der katholischen Kirche getragen haben. , Bis 1958 war ihre Anzahl auf 70 beschränkt gewesen und erst Johannes XXIII. hatte das Beschränkungsgesetz aufgehoben, das Sixtus V. im Jahr 1586 geschaffen hatte. Unter Johannes Paul II. war die Anzahl auf über 200 Mitglieder gestiegen. Wo man der Menschheit auch unter die Röcke gesehen hat: Die Inflation wütete an allen Ecken und Enden.

Die fünf Männer durchquerten eine fensterlose Halle, in der ein riesiger Kristalluster an drei schweren Ketten herabhing. Sie näherten sich einem sechs Meter hohen schweren Tor aus Kupfer und eingearbeiteten Akazienholz, dessen gusseiserne Türbeschläge allein ausgereicht hätten, um einen Kleinwagen zu überwiegen. Das Tor ist bewacht gewesen. Dahinter fand gerade das Gipfeltreffen im Konsistorium statt, in dem alle in Rom lebenden Kardinäle zusammentraten. Manchmal unter dem Vorsitz des Papstes; meist jedoch unter der Aufsicht von Kardinal Franjo Sepero. Er war durch seine Dekanstellung in der Rangordnung des Kardinalkollegiums einer der höchsten Würdenträger des Kardinaltitels. 1988 war er zum Vorsitzenden der Kardinalkammerer gewählt worden, der bis heute die weltlichen Güter des Vatikans verwaltet hat und die Kirche dann führte, wenn der Heilige Stuhl nicht besetzt war. Sozusagen der Schatzmeister oder Finanzminister des Vatikans. Manche Medien bezeichneten ihn als den erfolgreichsten Fondsmanager Gottes. Man hat permanent Vergleiche zu Alan Greenspan gezogen, dem legendären, aber gefallenen Chef-Engel der amerikanischen Zentralbank.

Als die Männer an den Torwachen gleichzeitig mit einem trommelnden Schlussschritt anhielten, trat der Kurienbischof einen Schritt vor und reichte der Wache wortlos das verschlossene Kuvert. Der ranghöhere Gardist erblickte das rotsilberne Wappen auf dem Kuvert und signalisierte den Männern mit der Erwidmung eines Augenzwinkerns, dass er die Nachricht bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit überbringen würde. Der Bischof wartete jedoch auf eine andere Reaktion.

»Es ist dringend! Sofort!«

Eingeschüchtert betätigte der andere einen Schalter, der den rechten Torflügel durch einen Hydraulikmechanismus elektrisch in Bewegung setzte und mit einem leisen Surren öffnete. Mehr als 100 empörte Kardinalsblicke flogen wie ein grollender Hurrikan zum Tor und brachten ihre gespannte Erwartung zum Ausdruck, um die Wichtigkeit des Grunds zu erfahren, der für ihre ungenehmigte

⁵ *episkopos*; der Aufseher

Unterbrechung verantwortlich gemacht worden ist. Ein Privileg, das sonst nur seiner Heiligkeit, dem Papst vorbehalten gewesen ist. Der Vorsitzende, Franjo Sepero, erhob sich langsam aus einem prunkvollen Stuhl, setzte sich in Bewegung, steigerte sein Tempo und näherte sich in immer größer werdenden Schritten der Torwache.

Etwa fünf Marschritte bevor der Kardinal am offenen Torbogen anlangte, ging der Torwächter in die Grundstellung über und fixierte mit seinem Blick das gegenüberliegende Gemälde von Perugino aus dem Jahr 1482. Christus übergab darauf Petrus die Schlüssel zum Himmelreich. Die Darstellung der Schlüsselübergabe sollte die Vorstellung des Vatikans illustrieren, dass der erste Papst, Petrus, seine Befugnisse direkt von Jesus Christus erhalten hatte. Mit der rechten ausgestreckten Hand, die von einem blütenweißen feinen Handschuh überzogen war, hielt der Gardist das Kuvert entgegen. Der Kardinal erblickte sein persönliches Wappen auf dem Umschlag und zog ein Stirnrunzeln der Überraschung auf. Während er das Kuvert aufriss, eröffnete der Kurienbischof das Wort.

»Eure Eminenz...!« Blitzartig wurde er vom Kardinal mit einer Bewegung des rechten Zeigefingers am Weitersprechen gehindert. Schon allein deshalb, wo doch jeder gewusst hat, dass der Glaubenshüter diese Anrede nicht mochte.

Franjo Sepero entnahm die Nachricht, die sorgfältig dreimal gefaltet worden war. Er hielt kurz inne und warf eine erschrockene Miene zurück zu seinem Kollegium. Bevor er ohne Verabschiedung in Richtung Gänge verschwand, deutete er den Apostelnachfolgern mit einer Handbewegung. Der britische Vertreter riss sich von seinem Stuhl hoch und eilte zum Tor.

»Versammelt Euch alle in der Sixtinischen Kapelle«, sagte Sepero. »Ich muss dringend zu Benedikt.« Franjo Sepero schielte leicht erregt auf seine Armbanduhr.

»Wir treffen uns alle in einer Stunde mit dem Papst. Stärkt Euch ein wenig; es wird anstrengend werden.«

Sepero vollzog eine Pirouette auf seinen Absätzen und ging mit den anderen fünf wieder zurück. Die Kardinäle vermittelten einen beleidigten Eindruck. Noch nie hatte der Vorsitzende das Konsistorium während der Versammlung ohne einen Laut verlassen. Nach einigen Wendungen und Treppen gelangte Sepero mit seiner Eskorte vor die persönliche Basilika des Papstes. Der Sekretär von Benedikt XVII. und Kardinal Sepero säuselten kurze unverständliche Sätze, worauf dieser umkehrte und in Richtung päpstliches Arbeitszimmer verschwand.

Dort angekommen öffnete er außer Atem behutsam die Türe. Benedikt XVII. saß verkehrt zum Eingang vor dem Fenster auf seinem schweren jakobeanischen Eichenholzstuhl mit reichen Verzierungen und blickte verehrend in den blauen Vormittagshimmel eines milden Jännertages in Rom. Während die anderen gespannt vor der geschlossenen Türe seiner Heiligkeit warteten, näherte sich der Kardinal seinem langjährigen Freund mit großen mächtigen Sätzen an.

»*Ophiuchus ante portas*«, sagte er außer Atem.

Wie vom Blitz getroffen renkte Benedikt XVII. seinen Hals nach hinten.

»Vor 10 Minuten haben wir diese Nachricht erhalten«, berichtete Franjo Sepero und streckte ihm das aufgerissene Kuvert entgegen. Der Pontifex Maximus hob seinen gedehnten Blick in Richtung seines Schatzmeisters und zog ohne Zögern den Kuvertinhalt an sich. Mit bedächtiger Konzentration musterte er die Nachricht und winkte Sepero zu sich, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern. Der Apostelnachfolger lauschte dem Papst und zeichnete eine ernste Miene in seine Gesichtszüge.

»Gut, dann werde ich alles sofort veranlassen«, erwiderte er zum Stellvertreter Christi. Der Kardinal steckte die Nachricht wieder ins Kuvert und wartete auf eine Wortmeldung des Oberhirten.

»Ist es also tatsächlich soweit?«, fragte Benedikt und neigte kurz seinen Kopf mit besorgter Szenerie. Dann fuhr er wieder hoch und fixierte seinen Glaubensbruder mit geweiteten Augen.

»Fällt die Umkehr also doch in meine Amtszeit?« Der Papst hatte einige Vorbereitungen in den letzten Monaten treffen lassen. Aber insgeheim hatte er gehofft, dass einer seiner Nachfolger die *Zeit der Umkehr* aufschultern könnte.

»Angesichts der Umstände haben wir nichts anderes erwarten können«, erwiderte Franjo Sepero.

Mit durchdringendem Blick fixierte der Papst seinen Bruder. »Operation Pangäa! Wir machen es so wie wir es geplant haben.«

Der Kardinal richtete sein Haupt lugend zur Decke und fing plötzlich an, die vierte Vision von den sieben Posaunen aus der Apokalypse der Johannes Offenbarung zu flüstern. »Er, der aus dem Himmel auf die Erde gefallen war; dem der Schlüssel zum Schacht des Abgrundes gegeben wurde. ›*Wenn er öffnet, kann niemand schließen, wenn er schließt, kann niemand öffnen!*«⁶

Sepero verließ das päpstliche Arbeitszimmer. Vor der Türe warteten der Kurienerzbischof und die vier Männer und warfen ihm einen fragenden Blick zu.

»Liebe Brüder«, eröffnete der Kardinal und schnaufte durch.

»Die Lage ist sehr ernst. Ich möchte ohne Umweg direkt über jede Nachricht in Kenntnis gesetzt werden, die von dieser E-Mail Adresse ab jetzt einlangt. Mit einer maximalen Verzögerung von einer Minute. Zu jeder Tages- und Nachtzeit.« Todernst feuerte aus seinen Pupillen.

»Wir müssen unverzüglich sämtliches Vermögen liquidieren, das der Vatikan in den USA investiert hat. Wertpapiere, Staatsschuldverschreibungen, Immobilien, Beteiligungen und Aktien. Jede Position!« Er machte eine kurze Atempause.

»Leiten Sie die erforderlichen Vorbereitungen unverzüglich ein!« Ratlosigkeit presste sich aus den Gesichtern seiner fünf Untergebenen. Der Kardinal spähte

⁶ Kapitel 1-9, Johannes Evangelium

noch einmal auf die Nachricht und überlegte. In diesem Augenblick ist ihm bewusst geworden, dass die abgedruckten Worte die Zivilisation vor die größte vorstellbare Veränderung gestellt haben. Sepero holte tief Luft und sprach drei Sätze:

»OPHIUCHUS ANTE PORTAS⁷
EPPUR SI MUOVE⁸
CONTRAHERE SOL OCCIDENS«⁹

»In wenigen Stunden würde die ganze Welt ohnehin alles wissen«, dachte er. Also erklärte er den ratlosen Vatikanbürgern die Situation in kurz umrissenen Sätzen.

»Man hat Galileo Galilei nachgesagt, dass er sich mit dieser Wortwahl einer Verurteilung der Inquisition entziehen konnte und im Gegenzug ein Zugeständnis als faulen Kompromiss getätigt hat«, erläuterte der Kardinal.

»Man hat ihn dafür nicht verbrannt, sondern ihn unter lebenslangen Hausarrest gestellt. Kurz vor seinem Tode ist ihm jedoch jenes berühmte Zitat entflocht, das auf seinem Grabstein eingraviert worden ist: »Eppur si muove«« Der Kardinal fixierte die vier jungen Nachfolger in der Priesterhierarchie.

»Als erster, der die Wissenschaft von der Religion gespalten hat, hat Galilei 1630 dem kanonischen Rat der Inquisition eine Reihe von sagenhaften Beweisen vorgelegt, die der Öffentlichkeit bis heute nie zugänglich gemacht worden sind. Beweise, die mit seinen Entdeckungen am nächtlichen Himmel zusammengehangen sind. Der Vatikan hat ihm die Aufzeichnungen abgezwungen, damit niemandem Einblick gewährt werden konnte.« Die Männer blickten sich fragend an.

»Er hat es in seiner »Sidereus Nuncius«¹⁰ zusammengefasst, die nur zum Teil veröffentlicht worden ist, nachdem der Vatikan zuvor das wichtigste Kapitel zensuriert hatte. Der »Dialogo sopra i due massimi sistemi.«¹¹ Galilei hat das Gelübde ablegen müssen, keinem einzigen Menschen davon zu berichten.« Kardinal Sepero legte eine gedankliche Pause ein. Die Männer klebten mit ihren Ohren an seinen Lippen.

⁷ *ophiuchus ante portas*; lat.; Der Schlangenträger steht vor den Toren

⁸ *eppur si muove*; lat.; Und sie bewegt sich doch. (Nachdem Galilei einen Streit darüber ausgelöst hatte, ob sich die Sonne um die Erde oder die Erde um die Sonne bewegt, hatte Galilei dieses Geständnis abgegeben, ohne sich auf einen bestimmten Himmelskörper festzulegen. Während die Inquisition geglaubt hatte, dass er die Sonne gemeint hatte, hatte er jedoch tatsächlich die Erde gemeint).

⁹ *contrahere sol occidens*; lat.; Die Zusammenziehung des Landes der untergehenden Sonne

¹⁰ *sidereus nuncius*; die »Sternenbotschaft« von 1610, Galilei entdeckte die vier Jupitermonde, die Phasen der Venus, die bergige Landschaft des Mondes und viele andere neue Gestirne

¹¹ *dialogo sopra i due massimi sistemi*; lat.; Dialog über die zwei hauptsächlichsten Weltsysteme

»Es war das erste und letzte wissenschaftliche Dokument für die Existenz einer Macht, die das gesamte Universum in Bewegung hält und Papst Urban VIII. hat die Gefahr erkannt.«

Ungeduldig presste der Bischof seine Wissbegier aus der Kehle.

»Welche Gefahr hat Urban VIII. erkannt, Eure Eminenz?«

»Die Gefahr, dass dieses Wissen nicht mehr auf alten Autoritäten beruhen oder der Hierarchie der Kirche vorbehalten sein könnte.« Kardinal Sepero holte tief Luft und setzte fort.

»Wäre dieses Wissen in die falschen Hände geraten, so war die Ansicht von Urban VIII., hätte die Welt für immer verloren sein können. ›*EPPUR SI MUOVE*‹ wurde so zum päpstlichen Erkennungszeichen für eine biblische Veränderung.« Mit besorgtem Augenspiel streifte der Kardinal die Antlitze der fünf Männer.

»Solange wir konnten, haben wir alles in unserem Einfluss stehende unternommen, um jene Forscher mundtot zu machen, deren Ideen und Arbeiten eine überirdische Autorität bedroht haben. Die moderne Teilchenphysik hat sich allerdings mit ihren Quantentheorien schon sehr an Galileis Beweise annähern können. Einige haben Vermutungen darüber angestellt, was der Vatikan seit damals unter Verschluss hält. Das macht uns Sorge.« Noch immer leicht außer Atem stieß der Kardinal einen mächtigen Seufzer aus.

»*SOL OCCIDENS*«, erläuterte er, »ist das Abendland, das Land der untergehenden Sonne.« Die Männer rätselten nicht lange bis jedem eingeleuchtet hat, um welche Nation es sich dabei handeln musste: ›*Die USA!*‹

»Mit ›*CONTRAHERE*‹ wird angekündigt, dass es vor einer vernichtenden Kontraktion steht, die alle Völker mitreißen könnte. ›*OPHIUCHUS ANTE PORTAS*‹ sagt uns, dass dieses Ereignis vor den Toren angekommen ist. Der Schlangenträger kündigt eine große Bereinigung an. In seinem Sternzeichen ruht der Stern von Betlehem!« Mit offenen Mündern standen die fünf Vatikanbürger vor dem Kardinal und warteten auf weitere Anweisungen.

Dem Kurienbischof brannte eine weitere Frage auf den Lippen.

»Eure Eminenz, was ist an diesem Galilei-Testament so einzigartig?«

Kardinal Sepero hob seinen Brustkorb und atmete tief durch.

»Liebe Brüder! Das Galilei Testament hat Existenzbeweise von einer Schattenwelt geliefert, die der Mensch noch nicht verstehen kann. In den nächsten Stunden sollen diese Beweise offen gelegt werden.« Der Kardinal steckte das Kuvert unter die Innentasche seiner Soutane und begab sich auf den Rückweg. Im eiligen Vorwärtstempo drehte er sich noch kurz um.

»Informieren Sie mich umgehend, wenn Komplikationen bei der Veräußerung unserer Wertpapiere auftreten.« Mit einem Nicken quittierten die Anwesenden die Anweisung und traten die Rückkehr zu ihren Arbeitsplätzen an.

Während der Papst nur durch das dicke Gemäuer von den anderen getrennt gewesen ist und allein im Arbeitszimmer verharrte, faltete er die Hände und leitete

ein Vaterunser mit der erstaunlichen Fürbitte ein, die aus dem Aussagenschatz von Albert Einstein stammt.

»Herr, ich möchte nur einmal Deine Gedanken kennen. Der übrige Rest sind nur Details!«

17

Air Force One

Der US-Präsident spürte wie der Schrecken seinem Blutdruck kritische Werte aufzwang. »*Ein nicht identifiziertes Flugobjekt näherte sich der Air Force One in großer Geschwindigkeit?*«, hatte der Co-Pilot vor wenigen Augenblicken durchgegeben. Chefberater Eduard Heller linste seinen Boss schockgeweitet an, während er durch die extreme Schiefelage enorme Kraft aufwenden musste, seinen Gurt endlich festzuzschnallen. James Kerry stemmte sich mit den Armen gegen die schrägliegenden Seitenlehnen seines Stuhls. »*So ein Manöver haben wir aber nie trainiert*«, fluchte er innerlich über die Beschwerlichkeiten seines Amtes und spannte seine Muskeln.

»Mr. President!«, rief der Kapitän durch die Bordlautsprecher.

»Trevor! Was ist hier los?«, keifte Kerry im überschlagenen Ton des Entsetzens.

»Der Peilscanner eines Predators hatte die Koordinaten unserer Position erfasst. Unser Sicherheitssystem hat das ungenehmigte Signal von außen erkannt«, antwortete Trevor Kindle. »Er wird in etwas mehr als einer Minute erwartet.«

Per Radar hatte sich Kathrina nicht nur ein Abbild ihres Zielobjektes geholt, sondern auch die Identifikationskennung über Flughöhe und die Geschwindigkeit der Air Force One erfasst. Ein Transponder hatte durch einen Abfrageimpuls des Radarsenders ein Signal ausgelöst, in dem die Informationen codiert gewesen sind. In ratloser Furcht erkundigte sich der Präsident nach den übrigen Passagieren.

»Mister Kerry«, erwiderte der Chefpilot und senkte die Stimme.

»Unser Flugauftrag lautet: Fliegen Sie den amerikanischen Präsidenten sicher und lebend ins Weiße Haus.« Eine Pause entstand. »Wir mussten zu ihrer Sicherheit unverzüglich den Kurs ändern.«

»Sind wir in Lebensgefahr?«, erkundigte sich Kerry.

»Jetzt nicht mehr«, schallte es aus dem Cockpit.

»Ein Predator hat fixe Zielkoordinaten. Die haben sich offenbar überraschend mit unserer Route gekreuzt.«

»Ein Predator! Eine Aufklärungsdrohne?«, schwebte dem Chefberater das Fragezeichen wie ein Schein über dem Haupt, während er seinen Boss verdutzt anstarrte.

»Ja, Mister Heller.« Die Maschine ging wieder gemächlich in wagrechte Flugposition über.

»Eine Drohne kann nicht selbständig ausweichen. Sie verfolgt zuverlässig ihr Ziel. Aber es scheint schon wieder vorbei«, antwortete der Chefpilot.

»Warum kreuzt eine Drohne unsere Route?«, fragte der Präsident noch sichtlich unter Schock.

»Unser Lotse im Pentagon hat das mit der NSA noch nicht klären können. K1 ist aus den Schwärmen über Grönland ausgeschert und hat einen neuen Kurs eingenommen. Warum, das weiß man noch nicht.«

»Und warum zeigen unsere Instrumente die Annäherung nicht schon früher an?«, erkundigte sich Kerry angekratzt.

»Eine Drohne ist auch mit den sensibelsten Radargeräten nicht auf den Schirm zu kriegen, Mister President.« Wieder entstand ein kurzes Schweigen.

»Dieses Ding ist fast sechsmal so schnell wie wir. Und bei dem starken Flugverkehr, den das Drohnenaufkommen in den letzten Jahren verursacht, steigt leider auch die Wahrscheinlichkeit solcher Zwischenfälle. Es wird aber deshalb bei der Ankunftszeit in Maryland keine Verzögerung geben.«

»*Aus den Schwärmen über Grönland?*«, rätselte der Präsident und erinnerte sich an die interne Diskussion über die ergebnislosen Klimaschutzkonferenzen. Die US-Regierung hatte vor der Ausverhandlung gravierender Klimavereinbarungen der guten Ordnung halber mehrere Dutzend Drohnen in die nördliche Hemisphäre des Planeten entsenden müssen. Im grönländischen Eis schlummerten nicht nur die meisten, sondern auch die gefährlichsten Wasserreserven. Seit 1980 schrumpfte die Eisschicht des Nordpols um 30 Prozent. Man hatte das Prinzip des Ökosystems ohne Landesgrenzen erkannt. Grönland ist zum deutlichsten Mahnzeichen für die Klimaentwicklung geworden. Zu viele zerberstende Eisschollen waren in den letzten Jahren über die Bildschirme geflimmert. Obwohl die größte Insel des Planeten de facto keine Industrie hatte, hatte es seine Landschaft in einem monströsen Tempo verändert. Alles nur durch die Auswirkungen der ausländischen Industrie, die sich tausende Kilometer entfernt befand. Die Fernwirkung war dramatischer als angenommen und verstärkte den Eindruck, dass die Natur auf dem Planeten auf seltsame Weise ein großes Ganzes ergeben hat. Experten haben errechnet, dass eine Erholung über ein bis zwei Jahrhunderte benötigen würde. So lange hätte man aber niemals Zeit gehabt, denn Grönland hat 1/5 des Süßwassers des Planeten in Eis gebunden. Wenn diese Süßwassermenge schmelzen würde, würden die Meerespiegel um sieben Meter

steigen, hatte man errechnet. Kathrina 1 überwachte mit dutzenden anderen Drohnen die Entwicklung der Landmassen. Sie war das UAV-Modell mit der neuesten Technologie für solche Messflüge und überall einsetzbar. Grenzschutz, Küstenwache, Vermisstensuche, Katastrophen oder Brandschutz, Verkehrsflüsse, Klima und Wetter, Umwelteinflüsse oder Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur.

»Es ist schon besorgniserregend, wie uns unsere eigene Technik dazu zwingt, uns unterordnen zu müssen.« Der Präsident schnaufte erleichtert, zog seinen Krawattenknoten langsam auf und öffnete den obersten Hemdknopf. Er dachte, dass das Schlimmste schon vorüber sei.

»Ist das Ding schon an uns vorbei?«, fragte er seinen Chefpiloten neugierig und spähte den Himmel durch die Fensterluke ab.

»Einen Moment, Mister Kerry..«, erwiderte Trevor Kindle.

»Hat sich erübrigt, Trevor«, stieß Kerry unvermittelt raus. Der Präsident fixierte die Umrisse einer metallischen Libelle. Wie ein lüsternes Urinsekt zog Kathrina 1 mit militärischer Unbeirrbarkeit dicht über den Kondensstreifen der vier brüllenden Lockheed-Turbinen ihre Verfolgerspur. Der Anblick vermittelte das Gefühl, als würde der gierige Predator den lang erhofften Tribut wittern können. Nur ein Selbstmord würde der Nachwelt ein Zeichen setzen. Mit geneigter Schnauze drosselte Kathrina ihre überlegene Betriebsgeschwindigkeit auf Energiesparmodus und wartete auf den *Harakiri*-Befehl. Halb unter ihr schuftete sich ein Riesenvogel aus Leichtmetall und Kunststoff mit den Insignien des US-Präsidenten durch die arktischen Luftmassen. Die Wendigkeit der Boeing 747 war gegenüber einem Predator wie die eines Supertankers gegenüber einem Black Hawk Jagdhelikopter. Kathrina war jedoch blind und unbewaffnet. Nur wenn sie einen elektronischen Impuls aus einem Satelliten in der Erdatmosphäre erhalten würde, würde sie ihn gnadenlos ausführen. Die Grabstätte, wohin sie sich durch ›*Harakiri*‹ zur letzten Ruhe begeben sollte, würde mit dem roten erleuchteten Punkt eines Laserstrahls millimetergenau markiert. Das bedeutete, dass tonnenschwere Präzisionstechnologie mit 5.000 km/h exakt in einen winzigen Oberflächenpunkt hineindonnern sollte. Als James Kerry die Konturen von Kathrina gesichtet hatte, hatte er den Eindruck, die Drohne winkte ihm durch ein seitliches Schaukeln mit den Tragflächen zu. Vordergründig schien es, dass die Drohne nur den Befehl erhalten hatte, die Air Force One zu observieren. Wie ein treues Hündchen flog sie der sichersten Maschine der Welt hinterher. James Kerry hatte die Bilder eines Geleitschutzes vor sich.

»Sie gleitet halbrechts hinten über uns«, informierte er seinen Chefpiloten und schmunzelte amüsiert über die geschwenkten Flügel, die ihm nochmals zuwinkten.

»Sir?«, tönte es in androgynem Klang aus den Lautsprechern.

»Ja, Trevor?«, lauschte der Präsident und musterte die Bewegungen des unbemannten Fluggeräts.

»Wir haben gerade erfahren, dass alle Drohnen aus dem Luftraum über Grönland ihren Kurs geändert haben.«

›Wie ist das denn möglich?‹, erschauerte Kerry.

»Weiß man wie viele es sind und wo sie hinsteuern?«, forschte er verunsichert nach und ließ Kathrina nicht aus den Augen, die plötzlich aufgehört hat zu winken.

»Es sind fast 100, die angeblich direkt auf Ground Zero zusteuern.«

Eduard Heller saß gegenüber von Kerry und bezeugte noch immer wie gefesselt die Geschehnisse. Wie vom Blitz getroffen sprang er mit einem Satz zum Fenster, an dem der Präsident konzentriert den Himmel ins Visier genommen hat.

»James, Du musst den Luftstreitkräften sofort einen Abschussbefehl für die Dinger geben.«

Kaum hatte der Chefberater den Satz ausgesprochen, da wallte aus Kathrinas Allerwertestem ein bläulichgelber Feuerblitz wie ein bedrohlicher Hornissenstachel hervor.

Plötzlich beschleunigte sie auf die *Air Force One* zu.

24

Harakiri

Die Morgensonne schob sich langsam auf das Höhenniveau der Wolkenschleier und streute ein freundlich gelbes Licht auf die Nordostküste Amerikas. Fast schon mit mütterlicher Liebe saugte eine Ehrfurcht gebietende, kontinentale Landmasse die *Air Force One* mit ihren gewaltigen Gravitationskräften zum Erdboden. Die Tragflächen der Maschine mussten ungeheuren Belastungskräften trotzen, um den fliegenden Koloss in der Luft zu halten. Die Drohne Kathrina 1 hatte soeben eine wichtige Information erhalten. ›*Harakiri!*‹ auf die *Air Force One*.

Die Nasen der beiden wichtigsten Männer Amerikas klebten an der Fensterlücke wie an einem Schnorchel. Das unbemannte Flugobjekt entfesselte in ihrem Antriebsaggregat eine mächtige Schubkraft und steuerte geradlinig auf die Kerosintanks in den Tragflächen der *Air Force One* zu. Der Präsident schreckte mit der Todesangst im Nacken zurück und spürte seinen halbverdauten Orangensaft brennend hochkommen, als sich die auglose Metalllibelle in einem Höllentempo annäherte. Geblendet vom Triebwerksblitz des Predators duckte sich Kerry reflexartig und zuckte einen Schritt zur Seite. James Kerry sah sein Leben

in zwei Sekunden dem Ende geweiht und spiegelte für einen Atemzug den Anblick eines geschlagenen Mannes. Wie bei seinen Vorgängern sollte es auch bei ihm nicht sein, seine Nation in eine aussichtsreiche Zukunft anzuführen. Kerry hatte immer mit dem Gleichnis zu Moses gewarnt. Der war mit seinem jüdischen Volk im Rücken auch wie angewurzelt an einer Klippe gestanden, unter der die tosende Brandung des Roten Meeres gegen die Landmassen geschmettert worden war und den Weg ins gelobte Land versperrt hatte. Kerry hatte seit seinem Amtsantritt dasselbe Schicksal von Moses in seine Glieder schleichen gespürt. ›Yes we can!‹, hatte er seiner Nation in Erinnerung an Obama zugerufen. ›Wir können die Krise überwinden, wenn wir wollen und zusammenhalten. Zusammenhalten ist das Wichtigste in dieser Zeit.‹

Die aufwallende Panik raubte ihm jede Kraft, als der Predator nicht einmal mehr 100 Meter von den randvoll gefüllten Treibstofftanks getrennt war. Sein Adrenalin explodierte bis in die Zehenspitzen, als Kathrina führerlos und mit gespenstischer Blindheit an seiner Luke wie ein heulender Querschläger vorbeizischte. Kerry fiel vor Schrecken in seinen Bordsitz zurück und vernahm einen Knall, der von einer gewaltigen Erschütterung begleitet wurde. Während die Maschine die horizontale Balance verlor und nach rechts kippte, klirrten Millionen kleine Metallsplitter auf die seitliche Außenhaut der in Seitenlage geratenen Air Force One. Es hörte sich so an, als ob 10.000 Messerwerfer gleichzeitig ihre blank geschliffenen Dolche nach Kerry geworfen hatten. Der Präsident konnte sein Gleichgewicht selbst im Sitzen nur durch eine feste Umklammerung am herausklappbaren Tisch gerade noch halten. Eduard Heller stieß mit dem Kopf torkelnd gegen die seitliche Bordwand und spritzte die helle Wandverkleidung mit dem Blut aus einer klaffenden Platzwunde voll. Der Splitterhagel hörte nicht auf. Während der Präsident in seinen Sitz gepresst wurde, riss Heller den Tisch stolpernd mit zu Boden. Dutzende zentimetergroße Bruchstücke aus der Oberseite der Tragfläche der Air Force One explodierten in einem Scherbenregen und schepperten mit wuchtigen Einschlägen prasselnd auf die Luke direkt neben den Kopf des Präsidenten. Das bombensichere Panzerglas in der Lichtöffnung knackte unter Aufbietung aller Widerstandskräfte mit einem gellenden Berstgeräusch, nachdem ein abgerissener Tragflächenteil der Drohne dagegen geprallt war. Heller erschrak wie vom Donner gerührt. Das Glas in der Luke skizzierte plötzlich das Anwachsen eines bedrohlichen Risses.

Wie ein Secret Service Mitarbeiter schnellte der Chefberater zu James Kerry und riss seinen Boss verteidigend aus dem Gefahrenbereich zu Boden. Schützend warf er sich in den Gefahrenkegel des Splitterhagels, der nur noch vom Glas in der Luke aufgehalten wurde. Die Maschine rumpelte und zitterte durch den Aufprall der Druckwelle. Die Aktenblätter und Pultordner flogen nach allen Richtungen und spiegelten ihre geringe Bedeutung, wenn es ums Überleben gegangen ist.

Aber Kathrina hatte einen zu flachen Winkel. Sie touchierte die Tragfläche der

Maschine nur, riss dafür aber eine mächtige Delle in die Aluminiumoberhaut. Der stählerne Albatross mit den Insignien des mächtigsten Mannes der Welt wurde schwer angeschlagen. Eduard Heller musterte unter Schock den immer größer werdenden Riss in der Luke. Dahinter eierte die Drohne ohne rechten Flügel strudelförmig in die Tiefe und verschwand in der finsternen Schwärze des Atlantiks. Hellers Pupillen hafteten unverändert auf der Bruchspur im Außenfenster, die immer länger wurde. *»Das Glas könnte aus der Fassung gerissen werden, wenn der Bruch bis zum Rahmen durchfährt«,* realisierte er die Bedrohung. *»Ich könnte meinen Körper nur wie einen Korkpfropfen gegen die Luke pressen, um James zu retten, wenn die Scheibe vom Unterdruck herausgerissen wird«,* erkannte er und begriff gleichzeitig, *»Aber es würde mir die Wirbelsäule buchstäblich zerfetzen.«*

»James, lauf weg!«, schrie Heller instinktiv mit einem Scharfblick auf den Glasbruch. Der hatte kaum noch zwei Zentimeter zum Rahmen zurückzulegen und hätte die Scheibe quer zerteilt. Dann stünde Kerry unter höchster Lebensgefahr. Der Präsident erfasste die Lage und rollte sich blitzschnell nach hinten ab. Dabei krallte er sich im letzten Moment mit angespannter Faust den Knöchel seines Chefberaters.

»Du lässt mich nicht allein in dieser Welt«, kreischte er, riss seinen Freund flach auf den Teppich und zerrte ihn mit einer einzigen kraftvollen Armbewegung zum Gang. Hellers blutüberströmte Stirn zog dabei eine rote Schleifspur in den Spannteppich. Die Tür am Ende des Schlurf sprengte sich fast aus der Verankerung, als die beiden Secret Service Männer herein hetzten und sich mit der Eleganz von Tarnkappenbomben schützend über den Präsidenten warfen.

»Raus, Raus!«, schrie Kerry aus überschlagener Kehle und robbte auf allen Vieren rückwärts. Alle starrten wie versteinert auf die vibrierende Glasscheibe, an deren Außenseite das unsichtbare Monster der Luft mit Überschallgeschwindigkeit zerrte und rüttelte. Der Sprung wurde in seiner Bruchbewegung plötzlich langsamer. Plötzlich blieb die Einrissstelle wenige Millimeter vor ihrem Ziel stehen. Alle hielten den Atem an. Die Leibwächter halfen Kerry und Heller auf und trieben sie wie ein 2-hufiges Zuchtvieh aus dem Gefahrenkegel der Fensteröffnung. Mit pirschenden Schritten schlichen sich die Spezialkräfte zur Luke heran. Vorsichtig berührte der eine die Fensterscheibe.

»Keine Angst Mister Kerry«, attestierte er und drehte sich um.

»Sie scheint zu halten.«

Der Präsident ließ seine Muskeln mit einem Riesenseufzer zusammenfallen und bemühte sich um Erleichterung.

»Mister President?«, rief der Kapitän aus den Bordlautsprechern.

»Ich bin OK, Trevor!«, keuchte James Kerry.

»Was ist mit der übrigen Belegschaft?«, presste sein Zwerchfell nach Luft ringend gerade noch verständlich raus. »Wir werden das umgehend klären, Mr.

President«, antwortete der Chefpilot. Eduard Heller nahm seinen Freund und Boss am Ellbogen.

»Komm, James«, sagte er ermutigend. »Beschäftige Dich jetzt nicht damit. Die Lage ist halbwegs unter Kontrolle.« Zusprechend blickte er den amerikanischen Oberbefehlshaber an und ertastete das warme Blut auf seiner Schläfe.

»Ich kümmere mich um alles. Du brauchst eine kurze Auszeit.« Heller deutete den Secret Service Mitarbeitern, den Präsidenten stützend zum Ruheraum zu begleiten. Kerry hob begütigend die Hände.

»Ich schaff das alleine, Jungs.« Bestürzt fixierte er seinen Chefberater.

»Entweder befinden wir uns im Krieg, Eduard..«, sagte er und löste sich die zerrissene Krawatte vom Körper, »..oder das ist ein Zufall mit einer Wahrscheinlichkeit von eins zu einer Milliarde gewesen?«

Kopfschüttelnd wendete er und schleppte sich mit dem Schock in den Gliedern nach hinten in seinen Ruheraum. Nachdem das Türschloss eingeknackt war, vergrub der Präsident mutterseelenallein sein Gesicht in den zittrigen Händen. Ein lautstarker Siegeschrei presste sich aus seinen Eingeweiden heraus wie von einem Quarterback der Chicago Bulls nach einem *homerun*. Kerry fing an zugleich zu lachen und zu weinen. Das ausgeschüttete Adrenalin verzog sich nur langsam zurück und das Herz versuchte seinen rasenden Puls zu normalisieren. James Kerry begriff, dass irgendeine unsichtbare Hand die Drohne gelenkt und den Einschlagwinkel verflacht hatte. Papst Johannes Paul II. hatte bekanntlich auf solche Ereignisse erklärt: ›*Totus tuus*‹¹²

3 3

D a m i a n

Der amerikanische Kardinal Damian verfolgte hinter den Bankreihen in der Sixtinischen Kappelle nervös das Geschehen. ›*Wie konnte Benedikt tiefgreifende Reformen der Kirche auf eine angebliche Begegnung mit Christus gründen, ohne Sondierungsgespräche mit allen Apostelnachfolgern zu führen?*‹ Der amerikanische Würdenträger spürte hinter seiner Brust eine Gefahr biblischen Ausmaßes aufwallen. Auch Papst Klemens V. hatte im Jahre 1307 behauptet, dass ihm ›*Gott in einer Vision erschienen*‹ war und offenbart hatte, die Tempelritter

¹² *totus tuus*; lat.; ›ganz Dein‹ (siehe Kapitel 36; *Totus Tuus*)

wären abtrünnige Teufelsanbeter gewesen. Benedikt könnte einer ähnlichen Wahnvorstellung erlegen sein und das Vermögen des Vatikans seither fälschlich als ›*Teufelswerk*‹ würdigen. Weil er einem cleveren Betrüger auf den Leim gegangen ist, der sich als Heiland ausgegeben hat, von dem der Papst glaubte, dass es *sein auferstandener Herr* wäre. Solange der Vatikan existieren würde, solange müsste er auch am Geldwesen beteiligt bleiben, um seine Position halten zu können. Eine eigene Bank symbolisierte Stärke und Macht. Und die größte Macht lag in den Händen des Vatikans. Aber das wusste die Weltöffentlichkeit nicht. Der völlige Rückzug aus dem Geldgeschäft wäre nicht nur fatal für die Zukunft der Kirche, sondern für die gesamte Weltordnung. Postwendend näherte sich Damian mit ausfallenden Schritten Michelangelos Fresko des Jüngsten Gerichts. Er streckte die Hände vor dem Papst und katapultierte wie ein tobender Keiler seine Bedenken mit lautstarker Wucht in Richtung Benedikt.

»Verzeiht mir, Eure Heiligkeit! Dass Ihr dieses Muskelspiel Eures Amtes vor dem Jüngsten Gericht demonstriert, erscheint mir von einem Omen belastet.« Damian schlitzte die Augen. In seinem Blick loderte ein hungriger Bannspruch.

»Von einem Omen?«, fragte Benedikt verdutzt und drehte sich demonstrativ kurz zum gemalten Jüngsten Gericht hinter ihm, um besser verstehen zu können was ihm sein Bruder andeuten wollte.

»Ja, ein Omen!«, antwortete Damian. »Das Jüngste Gericht! Was wäre nämlich, wenn wir nicht alle von Eurer Überzeugung sind?« Um Zustimmung ringend, fing Damian die Blicke hinter sich ein und drehte sich wieder zum Papst.

»Wenn das nicht der Fall ist, dann sehe ich eine gewaltige Kirchenspaltung auf uns zukommen, die lutherische Dimensionen erreichen könnte.« Damian musste Luft holen.

»Sollen wir uns ein weiteres Mal aufspalten und eigene Wege gehen? Wollt Ihr eine Abnabelung des konservativen Flügels dieser Christenheit?« Damian legte die Hände verständnislos in den Schoß und zuckte mit den Schultern. Aus seinen Augen funkelten tiefe Zweifel. Benedikt startete ihn stumm an. Damian referierte weiter.

»Ihr verweist auf Leo XIII. oder überhaupt auf Christus. Aber die Predigt von *Bescheidenheit* sollte nicht den Fortbestand unserer Gemeinschaft gefährden. Das hat sie schon einmal mit einem hohen Preis bezahlt«, hielt der amerikanische Kardinal seinem Oberhirten entgegen.

»Ich verweise daher auf Martin Luther. Er ist ebenso einer von uns gewesen und ihm hat das hinterlassene Unglück am Ende auch Leid getan. Luther hat in seinem tiefsten Herzen schwere Reue empfunden, als er dem Resultat seiner neuen Lehre gegenübergetreten ist. Und Ihr würdet es ebenso bereuen. Kehrt ab von Eurem Vorhaben. Es könnte eine Katastrophe apokalyptischer Tragweite hervorrufen. Widerruft den Verkaufsauftrag der Wertpapiere. Macht ihn rückgängig, bis wir uns über alle Tagesordnungspunkte einig geworden sind.«

Damian wirbelte herum und warf abermals einen fixierenden Blick auf sein Kollegium. Er versuchte einen Handel anzubieten, um Zeit dafür gewinnen zu können, bis er die Stimmen der anderen für sich rekrutiert hätte. Dazu musste er nur das machen, das man in jeder Politik immer machen musste. Angst verbreiten, die durch die falsche Entscheidung des politischen Gegners hervorgerufen werden könnte. Schließlich wollte niemand in Angst leben.

»Habt Ihr schon einmal gedacht, dass der Verkauf sämtlicher Wertpapiere einen weiteren Börsencrash verursachen könnte? Der Vatikan könnte der größten Gefahr seiner 2.000jährigen Geschichte ausgesetzt werden, wenn der verhängnisvolle Eindruck entsteht, dass plötzlich auch wir etwas mit einer Krise zu tun haben könnten. Eine Schadenersatzklage der USA oder anderer Nationen, die in US-Wertpapieren investiert haben, würde uns ruinieren.« Damian suggerierte weiter ›Furchtsamkeit‹, um den Geist seiner Zuhörer zu lähmen. Einen Verlust von Sicherheitsgefühl anzukündigen, wenn sie die Verfügbarkeit ihres im Besitz stehenden Produktes leichtfertig aufgeben. Das beste Mittel für eine Kaufentscheidung. Warum sollte der Vatikan seine existenzielle Sicherheit aufgeben, die er sich über zwei Jahrtausende erwirtschaftet hatte? Respektlos wandte sich Damian von Benedikt ab und entzündete dessen pontificalen Zorn.

»Auf diese Katastrophe müssen wir eingestellt sein, Damian!«, zischte ihm Benedikt fauchend in den Rücken. Dass die Stimmung nun doch so schnell kippen würde, hatte er nicht erwartet. Aber es war bis jetzt nur einer: Damian!

»Die Sintflut lässt sich nicht mehr aufhalten«, winkte der Papst ab und blieb standfest.

»Und wir werden mit erhobenen Häuptern vor unseren Gründer treten. Mit der Gewissheit, dass er uns mit seinen Aufgaben stark genug gemacht hat, um das Bevorstehende zu ertragen. So wie er selbst für uns gelitten hat.«

»In Wahrheit wollt Ihr die Einheit dieser Kirche auf die Probe stellen«, donnerte Damian dem Papst entgegen.

»Oder meint Ihr, uns wird unser Gründer ebenso erscheinen wie Euch? Meint Ihr, der Herr wird uns vielleicht ebenso davon überzeugen wollen? Unsere Sicherheit für eine risikoreiche Idee zu verkaufen, die die Weltreligionen zusammenführen soll? Glaubt Ihr das wirklich?« Damians Einwände erreichten den Unterton einer Lächerlichmachung. Benedikt erzürnte über die frevelnden Worte.

»Zweifelt Ihr etwa an der Einheit, Bruder Damian?«, fragte Benedikt mit einer Bassresonanz von Jonny Cash und zog eine Röte im Gesicht auf. »Vergesst nicht«, ermahnte er seinen Bruder mit erhobenen Finger. »Diese Kirche ist keine Demokratie. Es genügt, wenn *ich* Euch überzeuge. Dazu braucht Ihr keine persönliche Begegnung mit unserem Herrn.« Benedikt pochte mit dem Zeigefinger auf seine Brust, um daran zu erinnern, dass seine Entscheidung

genügen würde. Kardinal Damian drehte sich herrisch zu seinen Brüdern in die Reihen und wendete sich dann wieder ruckartig zum Papst.

»Welche Fragen der Kirchenlehre wollt Ihr in diesem Konzil klären, wenn Ihr schon vorher die Hauptschlagader unserer wirtschaftlichen Existenz durchgeschnitten habt? Was gibt es dann noch zu klären, wenn Ihr bereits entschieden habt? Welchen Wandel wollt Ihr mit unserer Zustimmung noch herbeiführen, wenn Ihr unsere Versorgung unüberlegt längst von ihrem Körper getrennt habt? Unsere geldpolitischen Verflechtungen in Amerika ersatzlos aufzugeben, bedeutet die Katharsis für die gesamte Welt.«¹³ Benedikt wusste, dass dieser Vorwurf ungerechtfertigt war. Schließlich hatte der Vatikan die Wertpapiere nicht verschenkt, sondern nur zu Geld gemacht. Wie von einer Steinschleuder hinauskatapultiert, sprang Benedikt aus seinem Stuhl. Der Zorn trieb ihm eine funkelnde Glut ins Gesicht.

»Jawohl, es wird eine Katharsis werden. Es wird eine Reinigung geben wie es sie noch nie gegeben hat.« Benedikt entlud die gewaltige Energie seines Glaubens vor seinen Brüdern.

»Wir werden nicht nur etwas von unserem Überfluss opfern und uns in gespielter Großmut suhlen. *Zuwendung geht nicht halbherzig, sie geht aufs Ganze*«, ätzte der Pontifex.

»Lukas hat das im Evangelium gefordert. Im Gegensatz zu Dir, mein Bruder Damian...«, hielt Benedikt inne und keuchte, »...stand der Apostel Lukas leibhaftig vor dem Herrn.«¹⁴ Eine kurze Erschöpfung zeichnete Benedikt weiche Züge ins Gesicht. Er runzelte ratlos seine Stirn.

»Was sind wir für eine Schöpfung, frage ich Euch?« Als er Damian erspähte, stieg die kochende Wallung seiner Wut wieder in den roten Bereich.

»Wenn wir so weitermachen, müssen wir eine entscheidende Frage neu stellen: Sind wir das Monster oder das Wunder der Schöpfung?« Benedikt zeigte auf Damian.

»Seid Ihr das Monster oder das Wunder, Bruder Damian?« Eine Schockwelle der Bestürzung schwappte durch die Bänke. Benedikt kratzte am Wort Gottes. Der Mensch wurde doch zur Krone der Schöpfung nach seinem Ebenbild geschaffen; aber keinesfalls war er ein Monster.

»Wir, Bruder Damian«, setzte der Papst fort und hielt kurz inne.

»Wir müssen wieder die Menschen werden, die da draußen Ungerechtigkeit erleiden, damit wir verstehen, was wir sein müssen und woher wir kommen. Gehetzte Seelen, die sich in der göttlichen Verehrung einer vernetzten Welt nie von ihren Mobiltelefonen und Internet-Sticks trennen. Wir tolerieren und billigen verkaufte Freiheiten ohne wahre Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Wie die

¹³ *Katharsis*; griech.; Reinigung; nach Aristoteles die Wirkung einer Tragödie; das Drama

¹⁴ Luk; Kap. 21; Vers 1 bis 4: *Zuwendung geht aufs Ganze. Sie geht nicht halbherzig.*

austauschbaren Elemente des menschlichen Monopoly-Spiels werden alle in immer zahlreichere Kontakte eingebunden. In einem Spinnennetz gefangen. Man macht viele Bekanntschaften, vereinsamt aber dabei. Die Wirtschaftszentren und Wolkenkratzer wollen wie der Turm zu Babel in den Himmel streben. Schneller und schneller, höher und höher. Wir verfügen nur noch über Operationsmodi. Alles funktioniert nur scheinbar, und zwar besser als irgendeine menschliche Ordnung je zuvor. Aber wisst Ihr mit welchem Ziel, Damian?« Der Papst konnte die Proteste seiner Lungen nicht mehr ignorieren, als der Sauerstoff seines letzten Atemzugs restlos verbrannt war. Wie ein Flammenwerfer sprühte der Oberhirte brennende Argumente der Wahrheit zu seinem Widersacher, als müsste er seine letzte Rede vor seinem Schöpfer antreten. Die Worte des Pontifex gossen eine Sintflut des Zorns durch das Gotteshaus, die alles wegschütten sollte, was Gott nicht gefallen könnte.

»Ich sehe nichts!« Benedikts blutunterlaufene Augen quollen aus ihren Höhlen.

»Keine Idee. Keine Utopie. Das einzige was seit Leo XIII. für diese Welt wesentlich geworden ist, ist die noch stärkere Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Damit ist aber gleichzeitig eine permanente und heimtückische Angst aufgetreten, ob das alles wohl hoffentlich halten wird. Es gibt auf der Welt keinen anderen Wunsch mehr, als jenen, dass es keinen wirtschaftlichen Kollaps gibt. Die Hoffnung, dass man von keiner neuerlichen Großen Depression heimgesucht wird. Das ist der Gott geworden, vor dem man sich am meisten fürchtet; der nächste Super-Gau des Geldes. Das ist der verbliebene, kümmerliche Rest der westlichen Botschaft. Die entfesselte Monetarisierung der Menschheit zeigt nun ihre Krallen; nämlich dass Wohlstand nicht auf ewig währen kann, wenn man das Herz daran verloren hat. Diese westliche Welt ist keine Idee mehr, sondern ein Verfahren geworden. Sie hält sich selbst in Gang, in dem sie die Gehirne wäscht und bedingungslose Anpassung erzwingt. Diese Idee ist nur mehr auf einen erfundenen Feind angewiesen, der ihren Gesetzen nicht gehorcht, damit sie ihre Dynamik erhalten kann. Damit sie eine Achse des Bösen erfinden und Krieg rechtfertigen kann.«

Die Versuche von Benedikt, sich allmählich wieder zu beruhigen, scheiterten. Er badete in einer noch nie empfundenen Erregung, die den Garten in seinem Denkapparat wie mit einem Sprengel bewässerte. Es schien, als ob der Papst auf die Nationalität von Damian anspielte. Der Papst spürte die Zerrissenheit zweier Heimaten im Herzen des amerikanischen Kardinals, der sich nicht entscheiden konnte. Amerika oder Christus?

»Als Nomadenseelen sind wir der unaufhörlichen Bewegung müde geworden, zu der uns der Fortschritt zwingt. Wir sehnen uns nach Ruhe. Die Wahrheitssuche ist uns zur Last geworden wie ein gefährliches Gepäckstück. Wer die Wahrheit über vertrauliche Geheimdaten veröffentlicht, die die Verbrechen an den Bürgern und Privatrechten beweisen, wird genauso gnadenlos verfolgt wie unsere

Inquisition die Ketzer verfolgt hat. Stattdessen verzichten wir in diesen Gemäuern auf eine mutige Wahrheitssuche in der heimlichen Hoffnung, so eine sinnlose Jagd beenden zu können. Eine rasende Jagd nach Geheimnissen, die uns alle nervös machen. Aber müssen sich die Menschen wirklich in alle Zukunft damit abfinden, dass sie von dem Unruhegefühl nie mehr losgelassen werden? Es ist eine Pandemie der permanenten Angst geworden, die unsere Welt vergiftet hat. Das ist eine Entwicklung, die Christus niemals widerspruchslos hingenommen hätte.« Der Papst keuchte und führte seine rechte Hand ermattet zum Herzen.

»Wir müssen keine politische Revolution, sondern eine geistige Revolution vollbringen. Heute erkennen wir, dass jene Triumphe, die wir für endgültig gehalten haben, in Frage gestellt werden müssen, weil die großen Worte der Vergangenheit nur mehr hohl und leer klingen. Wenn wir diese Welt mit ihren einseitigen Regeln zu einer Religion bis in die obersten Gerichte durchdringen lassen, dann lassen wir uns auf einen Taschenspielertrick ein. Uns wird letztlich nur Sand in die Augen gestreut. Satans größte Täuschung ist es gewesen, der Menschheit zu beweisen, dass er gar nicht existiert!«

Benedikt raffte sich wieder auf und rollte den Ausdruck eines Herrschers vor Kardinal Damian aus. Gottvater Zeus wäre vor Berausung erfreut gewesen, mitzuerleben, mit welcher Liebe Benedikt sein Kind vor seinen Widersachern zu verteidigen gewillt war. Dem Kollegium bröckelten ganze Abhänge von Schauern über die Rücken. Damian schien vor der Willenskraft des Papstes wie ein Segelmast im Sturm zu wanken.

»*Gott stehe uns bei!*«, flüsterte es aus den hinteren Reihen.

Benedikt stand mit seinem Umhang wie Darth Vader vor Damian und holte zum nächsten Schlag aus. »Ihr wollt wissen, warum ich diese Entscheidung getroffen habe, Bruder Damian? Dann nennt es eine göttliche Offenbarung! Denn da draußen tobt derjenige, der den Menschen glaubhaft beweisen konnte, dass er nicht existiert. Der Teufel!«

Damian wusste, wenn er jetzt aufgeben würde, dann würde keiner mehr die Courage aufbringen, das Wort mit ihm zu erheben und der Fels der Kirche würde in tausend Splitter zerbrechen. Er riss seinen Arm Richtung Himmel und streckte den Finger soweit er konnte zur Decke, bis er sich auf die Zehenspitzen stellen musste.

»Ihr wollt eine Offenbarung gehabt haben?«, fauchte Damian und zeigte den Finger vom Himmel wieder weg, um ihn auf seinen Boss zu richten. »Es ist ganz allein Eure Einbildung, die letztlich einen Dolch in unsere Familie bohren würde, so wie es Luther leichtfertig hingenommen hatte«, spöttelte er herabblickend.

»Lästerer! Wie kannst Du unseren Papst mit Luther vergleichen?«, harschte Kardinal Querci aus Italien und riss sich von seinem Stuhl hoch.

»So wie Rom von Christus zu spät Notiz genommen hat, so hat Rom zu spät von Luther Notiz genommen«, donnerte Benedikt zurück. »Das Übel von Luther

war nicht Luther selbst, sondern die Ignoranz dieser Kirche. Wollt Ihr, dass diese Gemeinschaft zum 3. Mal in der Geschichte keine Notiz nimmt? Wollt Ihr, dass wir auch den Geschehnissen dieser Zeit keine Aufmerksamkeit widmen?« Benedikt schnaufte noch immer wie ein Zehnkämpfer und änderte seine Anrede. »Willst Du, dass der Herr niemals zurückkehrt und endgültig alle von ihrem Joch befreit? Hast Du überhaupt eine Vorstellung davon, welche Chance vor uns liegt?« Befriedend bewegte Damian seine Arme und erwiderte dem Oberhirten.

»Nicht alles was Gott verhüllt hat, muss von uns Sterblichen vorzeitig aufgedeckt werden. Aber würde ich mit der Behauptung einer Offenbarung in 12 Stunden ein Konzil einberufen und zwischenzeitlich das Vermögen dieser Kirche derartigen Risiken aussetzen, dann würdet Ihr mich für verrückt erklären!« Damian stemmte sich gegen die Allianz, die sich zwischen Jacomo Querci und Benedikt zu bilden schien.

»Wenn Ihr Euch auf eine Offenbarung beruft, dann erinnert Euch an das letzte Wort Gottes. Die Johannes Offenbarung steht für das Ende der Welt. Wollen wir das?«, rang Damian mit seinen letzten Argumenten. Er drohte mit der Strafe.

»Ihr irrt, Damian«, hielt ihm Benedikt entgegen. »Die Apokalypse stand in ihrer ursprünglichen Bedeutung stets als *Auskleidung* von Geheimnissen. Das bedeutet: wir werden Enthüllungen erleben, aber keinen Weltuntergang. Enthüllungen, die bisher nur Gott kannte, sind deshalb nicht das Ende dieser Welt«, hielt ihm der Papst entgegen.

»Benedikt!«, wimmerte Damian flehend.

»Hier geht es doch nicht um die Genauigkeit von Begriffen oder die Enthüllung von Prophezeiungen. Es geht um den Einfluss Eurer Absichten auf die gesamte Menschheit.« Damian war gerade zum Bischof geweiht worden, als er in den Nachrichten 1993 die Belagerung der Davidianer durch das FBI mitverfolgt hatte, die nach 51 Tagen geendet hatte. Die Davidianer waren auch Christen gewesen, die an den Tag des jüngsten Gerichts geglaubt hatten. Die Belagerung war mit einem apokalyptischen Feuer beendet worden, die alle Sektenmitglieder in den Tod gerissen hatte. Damian begriff durchaus, dass immer mehr Menschen an die bevorstehende *Auferstehung* glauben wollten und darauf vorbereitet sein möchten. Aber eine Panik ergriff ihn bei dem Gedanken, dass das Konzil die Kirche ins Bedeutungslose stürzen könnte. »*Eine Kirche die nichts besitzt.*« Für ihn bedeutete kein Besitz auch keine Bedeutung mehr.

»Wenn Ihr einen Beweis liefern könnt, dass Euch unser Gründer tatsächlich erschienen ist und Ihr wirklich nur in treuer Ergebenheit auf seine Anweisung handelt, dann will ich meine Stimme nicht gegen Euch erheben«, schleuderte Kardinal Damian dem Papst argwöhnisch entgegen. Benedikt stand das Entsetzen im Gesicht über die Frivolität seines Glaubensbruders.

»In der Schrift steht, dass der Herr dem Petrus erschienen ist. Dass er von Menschen in über 48 Fällen eindeutig als der Herr erkannt worden ist, bevor er

seine Himmelfahrt angetreten hat!« Die kurze Stille im Raum schien alle Moleküle auszuschalten. Alle starrten auf Damian und warteten auf eine Reaktion. Der bettelte wiederum nach einer Erklärung für die Stimme, die er eindeutig hörte. Er kannte diese Stimme.

»*Glaubst Du wirklich an das Wort Gottes, Bruder Damian?*« Vor Damians geistigem Auge zogen Sturmwolken in einem lang gezogenen Bogen unter der Wölbung der Kuppel auf. Es war eine markdurchdringende Stimme, deren Wahrhaftigkeit und Allmächtigkeit für ihn unüberhörbar gewesen sind. Der über 20 Meter hohe Ort wurde mit einem Ton durchflutet, dessen Klang ihm so vertraut war, wie seine eigene Stimme. In jedem Gebet hat der Mensch ganz allgemein mit einem geistigen Wesen gesprochen und hat in den Antworten eine Modulation mitschwingen hören, die *›nicht die eigene‹* gewesen ist. Kardinal Damian hatte bis zu diesem Augenblick eine konkrete Vorstellung von der Stimme seines Herrn. Er hatte auch eine klare Erinnerung an diese Stimme. Doch er hatte sie stets *›nur innerhalb‹* seines Geistes wahrgenommen. Zum ersten Mal befand sie sich *›außerhalb‹* seines Gehirns. Er fuhr herum und riss seinen Kopf in den Nacken. Wie der Pawlowsche Hund, der auf das Läuten der Glocke reagierte, linste Damian demütig in Richtung Schöpfer zum Himmel. *›Was ist Glaube?‹*, fragte er sich unter dem Eindruck der Stimme, die er klar und deutlich gehört hat. *›Ich höre meinen Gott wahrhaftig mit mir sprechen. Und zum ersten Mal habe ich keinen Einfluss darauf, was er mir zu sagen hat‹*. Damian hatte in diesem Augenblick eine eigene Offenbarung. Er hat die Stimme Gottes gehört, wie er sie sich immer vorgestellt hatte. Aber wie würde diese Offenbarung für ihn enden? Ist sein Gott ein Gott der Strafe und des Hasses oder ein Gott der Liebe und Vergebung gewesen? Das hat nur Damian selbst erahnen können.

48

T a u c h g a n g

Inzwischen hatte Robert seinen Assistenten zum längst notwendig gewordenen Tauchgangmanöver bewegen können. Filippo hatte sich schließlich widerwillig in den Neoprenanzug aus Synthese kautschuk gequält, die Froschmaske aufgesetzt und sich Robert an die Flossen geheftet, der voraus geschwommen war. Filippos Arbeitgeber im Vatikan hatte ihn angewiesen, Robert unter keinen Umständen unbeaufsichtigt zu lassen. Der Anblick bot den beiden nach dem Eintauchen am Ufer eine gespenstische Endlosigkeit der morgendlichen Schweigsamkeit einer Unterwasserwelt. Die Gefahr des Wagnisses am Seeboden nach einem geheimen

Eingang zu suchen, schweißte die beiden für einige Augenblicke wieder zusammen und gönnte ihnen eine Pause in ihren Auseinandersetzungen. Taucher waren unter Wasser auf das Musketierprinzip angewiesen: Einer für den anderen, der andere für den Einen! Mit bedächtigen Flossenbewegungen hatten sie sich in nur einem Meter Tiefe jener Stelle angenähert, an der ihr Zielobjekt ohne Sauerstoffgerät im Wasser verschwunden war. Immer wieder lugte Robert wie ein organisches Periskop mit dem Kopf aus dem Wasser über die Oberfläche, wo die Stelle gewesen sein könnte. Die prüfenden Blicke in die leere Finsternis bohrten beiden ein unheimliches Gefühl in den Magen. Der Horizont des Sichtfelds verlor sich schon nach zwei Metern in der Schwärze des Wassers. Immer wieder planschten Phantasien in Roberts Becken der Einbildung. Gruselige Schemen zeigten sich im flüchtigen Blickhorizont des Lichtkegels. Er sah sich wie ein Verfolgter ständig um. Instinktiv fühlte er fremde Blicke, die beobachtend um ihn herumkreisten. Je mehr sich beide der gesuchten Position annäherten, desto wirrer spukten Gedanken in Roberts Hirn herum. Mit der Konzentration der Verzweigung versuchte er von oben den Seegrund zu erspähen, über dem *Buffi* untergetaucht und verschwunden war. Doch es schien zu tief zu sein. Andererseits hatte *Buffi* kein Sauerstoffgerät und auch keine Tauchermaske benutzt, als er ins Wasser gesprungen und zur Seemitte geschwommen war. *Wenn Buffi irgendwo am Grund des Sees ein geheimes Versteck gehabt hat, musste es für eine menschliche Durchschnittslunge auch erreichbar sein. Also kann es nicht allzu tief hinuntergehen*, dachte Robert. Er hatte keine Erklärung für das was sich in diesen Momenten in seinem Geiste abgespielt hat. Wie im Zeitraffer liefen plötzlich alle Filme vor seinem geistigen Auge ab, die er seit seiner Kindheit über das Leben Christi gesehen hatte. Mit dem Gesang von Kirchenchören im Hintergrund feuerte sein Erinnerungsvermögen eingeprägte Bilder von Reliquien in seinen Denkkapparat. Er grübelte, ob das an den Gesprächen mit Filippo liegen könnte. Wie mit einer Operationsklemme falteten die längst verdrängten Eindrücke seinen Geist auseinander und kehrten herrschsüchtig in seine Erinnerung zurück. Zu einer Zeit, in der er als Kind noch von einer überirdischen Gerechtigkeit geträumt hatte. Filippo hatte ihn auf *›I.N.R.I.‹* hingewiesen.¹⁵ Ein verrückter Gedanke. *›Nur, warum sollte Christus wieder als ‚König der Juden‘ aufkreuzen?‹*, dachte Robert.

Eigentlich müsste I.N.R.I. in seiner Bedeutung *›König der Geldmacher‹* heißen. Das ist Christus aber nie gewesen. I.N.R.I. ist die höhnische Bezeichnung der Römer auf dem Titulus gewesen, der über dem Kreuz angenagelt worden war. Warum sollte er sich als I.N.R.I. zu erkennen geben? Schließlich hatte Christus eine gegenteilige Lebenshaltung verbreitet, die dem Geldhandel widersprochen

¹⁵ *Jesus Nazarenus Rex Iudaeorum*; lat.; »Jesus von Nazareth, König der Juden«; Pilatus verfasste die am Kreuz angebrachte Inschrift; Johannes Kap. 19, Vers 19:

hat. Wenn man die Gründer der US-Zentralbank von 1913 flüchtig überflogen hat, hat man augenscheinlich fast nur Juden mit vorwiegend deutscher Herkunft vorgefunden. Hat womöglich ein Zusammenhang zwischen der Geldmacht und der Himmelsmacht bestanden? Wenn das so gewesen wäre, dann würde I.N.R.I. irgendwie einen Sinn ergeben können. Aber über einen solchen Zusammenhang hatte Robert noch nie ernsthaft nachgedacht.

Robert und Filippo kreisten an der Seeoberfläche schon das vierte Mal in einem Radius von 10 Metern um die Stelle, wo *Buffi* untergetaucht war. Mit einem Fingerzeig deutete Robert, dass er an einer bestimmten Position abtauchen wollte. Reflexartig kontrollierte er vor jeder bedeutenden Amtshandlung die Uhrzeit für das Gedächtnisprotokoll. In der gruseligen Stille fiel ihm auf, dass Maria die ganze Zeit lang keinen Rückrufversuch unternommen hatte. Es war ½ 8 Uhr morgens. Über zwei Stunden sind zwischenzeitlich verstrichen. Robert verlagerte sein Gewicht und stieß mit dem Oberkörper voraus in die Finsternis. Die spukhaften Gedanken kamen wieder auf. Marias Kurzvortrag über die neuen Funde christlicher Reliquien in Jerusalem flitzte ihm ins Gedächtnis. Der Mythos um solche Entdeckungen ist immer heftig gewesen. Am Umstrittensten war das Turiner Grabtuch. Seit dem Mittelalter ist es als Reliquie verehrt worden. Aus dem Dunkel eines photographischen Negativs des Tuchs war das geisterhafte Gesicht eines Mannes plötzlich hervorgetaucht. Für Millionen Menschen hat das Tuch seither als originales Antlitz von Christus gegolten. Aber das Grabtuch lieferte keinen *handfesten* Beweis für die Existenz des Gründers der größten Glaubensgemeinschaft des Planeten. Zuerst hatte man erklärt, das Webmuster und die Vernährungsart des Stoffes haben der Zeit von Christus entsprochen. Wie die Suche der Gläubigen sind auch Wissenschaftler und Forscher dem Tuch auf den Leib gerückt, um endgültige Antworten zu finden. Eine C-14 Kohlenstoffanalyse datierte das Tuch plötzlich auf das 14. Jahrhundert. Aber das konnte nicht stimmen. Denn der schändlichste aller Kreuzzüge durch ein französisch-venezianisches Heer hatte Konstantinopel viel früher zurückerobert. Die byzantinische Hauptstadt war schon im April 1204 in Flammen aufgegangen. Unter den Eroberern ist ein junger Ritter namens Robert de Cléry gewesen. In seinen Aufzeichnungen hatte man Notizen gefunden, in denen er das Grabtuch schon damals erwähnt hatte. Er sah es in Konstantinopel. Die Kohlenstoffdatierung konnte also nicht stimmen. Die falsche Datierung ist aber auch von einem 3D-Computerbild widerlegt worden. Man hatte Blütenpollen von *Gundelia*, *Zygophyllum* und *Zystus* gefunden. Pflanzen, die alle aus der Region von Jerusalem gekommen sind und nur in dieser Region im ersten Jahrhundert gewachsen waren. Wie konnten längst ausgestorbene Pollen aus dieser Zeit auf ein Grabtuch kommen, das angeblich erst 1.300 Jahre später gewebt worden sein soll? Immer wieder wurde beschwichtigt, das Tuch wäre eine Fälschung. Aber um eine Fälschung herzustellen, hätte man im Mittelalter die Technologie der forensischen

Mikroanalyse beherrschen müssen. Eine Messung der Helligkeitsparameter hatte die Daten des Stoffes in ein Höhenrelief extrapoliert und die exakte 3D-Abbildung eines 30 Jahre alten Mannes ergeben. Selbst die modernsten Kameras wären nicht in der Lage, eine solche Abbildung zu fälschen. Nach Robert de Cléry hatte man 1 ½ Jahrhunderte nicht mehr über das sagenumwobene Tuch geredet, bis Ritter Geoffroy de Charnay das Tuch 1356 in einer kleinen Stiftskirche ausgestellt hatte. Unter Androhung der Exkommunikation hatte Rom dem Ritter postwendend verboten, über das Tuch öffentlich zu sprechen. Seit über 800 Jahren hatte die Stabsstelle des Himmels die Reliquie aus bislang unbekanntem Gründen nicht anerkennen wollen. Und das, obwohl man wusste, wie eifrig der Vatikan sonst in solchen Fragen ist und man sich zudem über zwei Tatsachen sicher war: Die Blütenpollen datierten das Tuch auf die Zeit Christi und ein gekreuzigter Mann im Alter von rund 30 Jahren war darin gelegen.

Robert besann sich wieder auf seinen wissenschaftlich begründeten Stichhaltigkeitsanspruch. »Selbst wenn man eindeutig feststellen würde, aus welchem Jahrhundert die Abbildung stammte, wusste man trotzdem noch immer nicht, ob es tatsächlich Christus gewesen ist?«, dachte er. Man könnte Blutreste von den Grindflecken der Verletzungen auf dem Tuch entnehmen und die DNA-Struktur vergleichen. Aber mit welchem *lebenden Menschen* sollte man die DNA vergleichen? Eine Übereinstimmung mit *Buffi* wäre eine Weltsensation. Vielleicht wäre es auch ein Beweis, den sogar Robert akzeptieren könnte. Von einer DNA gab es keine Kopie. Entweder wäre es dieselbe Person oder es wäre eine Art Wiedergeburt. Ein Mensch, der ein ganz normales Leben in Kindheit und Jugend geführt hat. Ein gewöhnlicher Sterblicher, der mit allen Problemen bis zum Erwachsenwerden herangereift ist und plötzlich weltweit in Erscheinung treten könnte. Als wäre jemand vom Himmel gefallen, der die Weltöffentlichkeit mit einer neuen Botschaft wachrütteln könnte würde. Der das Internet als Bühne nutzen könnte und revolutionäre Forderungen verbreiten würde. Robert blickte erstarrt zu seinem Assistenten. Meter für Meter arbeiteten sie sich in die Tiefe vor. Blitzartig stoppte er seinen Sinkvorgang. Er sah im Lichtkegel kleine Fischschwärme durch Seegras auf dem morastigen Untergrund schwirren. Im dämonischen Geflimmer der Unterwasserwelt tauchte plötzlich ein grünlich phosphoreszierender Punkt auf. Robert fuhr den Lichtstrahl seiner Taucherlampe zu der Stelle, die sich wenige Meter vor ihm befunden hat. Er erkannte die Beleuchtung einer Tastatur neben einem metallischen Eingangstor und drehte sich ruckartig nach Filippo um. Der zeigte mit dem Daumen nach oben und grinste durch die Maske. Mit einem kräftigen Flossenschlag beförderte sich Robert im Spot der Lampe rückstoßartig durch die aufgewirbelte Schlammwolke vor das Tor.

»*Ich hab es gewusst!*« Der Öffnungsmechanismus war mit einer leuchtenden Tastatur verbunden. 10 Drucktasten flirrten in einem handflächengroßen,

eingeschweißten Bedienelement. Robert fackelte nicht lange und zog sich eilig den Handschuh runter. Filippo klopfte seinem Teamleiter auf die Schulter und deutete ihm, dass er noch warten sollte. Doch Mister McDerman reichte dem Italiener die Lampe und gestikulierte, dass er besser das Bedienelement beleuchten sollte. Nachdem Filippo die Tastatur in Helligkeit ertränkt hat, betätigte Robert die große Taste ›Open‹. Vier Stellen begannen auf einem Display plötzlich zu blinken und die Aufforderung nach einem Passwort erschien. Filippo gaffte auf Roberts Fingerglieder. ›Vier Buchstaben?‹ Nach den Informationen der letzten 90 Minuten hatte das nur eines heißen können. Sein Zeigefinger tippte auf den Buchstaben ›I‹, dann auf ›N‹, auf ›R‹ und schließlich auf ›I‹. Er bestätigte die Eingabe mit ›OK‹ und es passierte das, was er sich erhofft hatte. Das Tor spreizte sich horizontal auf und eine unter Wasser stehende Übergangskammer offenbarte sich. Robert deutete Filippo, zuerst hinein zu gleiten. Die hektischen Flossenbewegungen der beiden wirbelten wieder Schlickbrühen hoch. Er linste ungeduldig auf die dunklen Innenwände in der Kammer und stieß mit der Unterkante seiner Sauerstoffflasche im Umdrehen versehentlich auf einen Druckknopf an der verdunkelten Innenwand der Kammer. Das Tor schloss sich plötzlich. Filippo war erst mit einem Fuß drin und zwängte den zweiten im letzten Augenblick panikartig durch. Das schließende Tor schlug ihm die Unterwasserlampe aus der Hand. Die einzige Lichtquelle der beiden fiel außen auf den schlammigen Seeboden. Robert fuhr mit einem Schauer zusammen. Eine völlige Schwärze flutete die Kammer. Die nächsten Sekunden waren wie eine Ewigkeit. Plötzlich kribbelten kleine Luftblasen von unten über seine Flossen und prickelten mit einem Kitzeln an seiner Gummihaut entlang nach oben. Keine zwei Sekunden später befand sich der Wasserstand genau auf Höhe der Tauchermaske und sank immer schneller ab. Robert begriff die Situation und riss sich den Sauerstoffschnorchel herunter. ›Luft!‹ Eine automatische Dimmfunktion ließ die Leuchtkraft gelblicher Halogenspots plötzlich langsam ansteigen. So konnte sich das Augenlicht besser an den Lichtwechsel gewöhnen. Robert stand schon nach wenigen Sekunden in den restlichen Pfützen am Boden, nachdem das Wasser durch kleine Abflusslöcher geronnen und soeben verschwunden war. Mit einer Bewegung streifte er die schwer gewordene Sauerstoffflasche ab, zog sich die Flossen aus und musterte zwischenzeitlich die Eingangstüre nach einer Öffnungsmöglichkeit. Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gefasst, da erschallte ein Knacken, das von einem Surren verfolgt wurde. Der Spalt dehnte sich und der Türflügel fuhr zischend auf. Filippo stand mit klaffendem Mund vor der offenen Pforte und spähte in den Eingangsbereich. Die ersten beiden Meter waren mit einem Frotteeteppichboden ausgelegt und boten Sitz und Ablagemöglichkeiten für nasse Wäsche. Wortlos schob Robert eine Miene der Verblüffung über das zu Filippo, was er noch erblicken konnte. Hektisch legte er die tropfenden Mitbringsel auf eine Bank rechts neben ihm. Mit einem frischen Handtuch tupfte

er seinen Tauchanzug ab und übertrat bloßfüßig die Schwelle. Eine eigenartige Stimmung umhüllte ihn. Wieder spukten die Erinnerungen in seinem Denkapparat herum. In den letzten 2.000 Jahren sind immer wieder Überreste bestimmter Personen gefunden worden. Meist sind es Heilige gewesen. In der Verehrung dieser Nachlässe drückte sich eine besondere Sehnsucht aus, Gott möglichst nahe zu sein. Eine rauschhafte Vergötterung konnte aber auch krankhafte Geisteszustände hervorrufen. Es hat immer wieder Leute gegeben, die behauptet haben, die Geheimnisse Gottes kennen zu können. Wenn das ein verrückter Sektenführer getan hätte, der seine Anhänger mit der Prophezeiung des Weltuntergangs in den Tod schicken wollte, dann ist das eine weit verbreitete Sache gewesen. Aber wenn das ein auf Beweise fixierter Bibelwissenschaftler wie Robert tut, dann ist das eine Seltenheit. Er glaubte für einen Moment, Gottes Geheimnisse in Gestalt vor sich zu erblicken. Im Zeitraffer flitzten die Bilder von *Buffi* in seiner Vorstellung vorüber, deren Aufnahmen einen Zeitraum mehrerer hundert Jahre umfasst haben. Robert stand nach wenigen Schritten in einem museumsähnlichen Vorraum, der mehrere sicherheitsverglaste Vitrinen beherbergt hat, die in einem prunkvollen Vorraum an Wänden und Ecken platziert worden waren. Mehrere vertäfelte Eingänge zu Nebenzimmern grenzten an den riesigen hallenartigen Eingangsraum. Immer und immer wieder hatte Robert nach Beweisen gesucht. Nun hatte er sie vor sich.

Er wusste nicht, wo er anfangen sollte und gewann Schritt für Schritt an Terrain. Über dem vertäfelten Türrahmen peilte er verwundert auf das Symbol des *›Synedrion‹*. Das Zeichen des ehemaligen obersten jüdischen Gerichts. Als Hoher Rat war der Synedrion die oberste Behörde der Juden während der römischen Besatzungszeit in Palästina gewesen. Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 war der Aufenthaltsort des Hohen Rates bis zu seiner Auflösung 425 immer wieder geheim gehalten worden. *›Was macht das Erkennungszeichen eines längst liquidierten geistlichen und politischen Oberhauptes hier?‹* Robert drehte sich bedächtig um und wurde von einer anderen Hinterlassenschaft magnetisch angezogen.

In einer kleineren Vitrine mit einem halben Meter Durchmesser war ein *›Titulus‹* auf einer weißen Samtplatte aufgelegt. Es ist das Schild aus Holz gewesen, auf dem das Verbrechen der Verurteilten eingraviert worden war. Einer der Teile des Christus-Titulus befand sich heute noch in der Römischen Kirche *Santa Croce*. Aber so etwas hatte er noch nie gesehen. Robert betrachtete die Beschaffenheit des Walnussholzes und die Anordnung des Textes. Sie sprachen für seine Echtheit. Der Herzmuskel des Vatikanbeauftragten hat heute schon eine Reihe von Aufregungen verkraften müssen. Aber was sich seinem Begriffsvermögen nun geboten hat, übertraf alles. Die ganze Geschichte Jesu Christi wandelte sich für ihn von einem abstrakten Studienobjekt zu einer angreifbaren Realität. Alles erschien ihm echt. Ob jetzt Priester in einer Kirche

alte heilige Dokumente gefunden hatten, die aus der Zeit von Christus berichtet haben. Ob es Bilder eines Bergdorfs gewesen sind, auf denen Anführer eines geheimen Ordens der Tempelritter abgebildet waren. Ob es antike Reste gewesen sind, die man erst vor wenigen Jahren unter einer byzantinischen Kirche gefunden hatte. Ob es sich um Erleuchtete wie Da Vinci, Newton, Einstein oder Fibonacci handelte, die das menschliche Wissen in der Geschichte katapultartig nach vorne geschleudert hatten. Ob es Erfinder, Entdecker oder Prediger gewesen sind. Robert erblickte ein Ganzes, das in jedem kleinen Ereignis einen großen Zusammenhang ergab. Filippo war zwei Meter hinter ihm und wurde von den Reliquien magnetisch angezogen. Robert glotzte in einer Wandverkleidung auf Fotos von *Buffi* mit Ghandi, Martin Luther King, Gorbatschow, Henry Ford oder Kennedy. Plötzlich verdünnte sich sein Blut schlagartig und trieb den Puls in kritische Höhen. Vor ihm hing das Foto mit Johannes Paul II., das ihm Filippo vor einer Stunde aufs Notebook gespielt hatte. Es zeigte ganz deutlich *Buffi* am vorderen Rand der Aufnahme. Zwei Meter neben dem Papamobil am Tag des Attentats am 13. Mai 1981.

Robert schlich mit einer riesigen Ehrfurcht auf Zehenspitzen durch einen Eingang in ein mit feinstem Marmor ausgelegtes Nebenzimmer. In der Mitte stand eine drei Meter lange Glasvitrine auf einem massiven Unterbau aufgebaut, in der eine Kiste majestätisch geruht hat. Robert erspähte eine Temperaturanzeige und das Display eines Luftfeuchtigkeitsmessers am Fuße des Glasschranks. Wie ein Schraubstock presste ihm seine Vermutung die Luft aus den Lungen. Er war sprachlos.

›*Die Bundeslade?*‹ Eine mit Gold überzogene Akazienholztruhe mit Tragebalken, die unter der Führung von Moses angefertigt worden war. Nachdem der von König Salomon im Jahre 956 v. Chr. begonnene Bau des Tempels von Jerusalem über sieben Jahre angedauert hatte, war die Bundeslade darin zwischen zwei Cherubim aufgestellt gewesen; den sphinxähnlichen Fabelwesen, die das 60 Meter hohe Gebäude bewacht hatten, bis der Tempel von Nebukadnezar II. zerstört worden war, 500 Jahre später wieder aufgebaut und 70 n. Chr. von den Römern ein zweites Mal zerstört worden war. Nur die Klagemauer ist bis heute erhalten geblieben. Die Bundeslade mitsamt den 10 Geboten hat für immer verloren gegolten. Man hat nur mehr von einer Legende gesprochen. ›*Wenn sie es tatsächlich ist, dann müssten auch zwei steinerne Gesetzestafeln hier sein*‹, kombinierte Robert und blickte sich um. Nicht, dass er schon genug Eindrücke verarbeiten musste, sprang ihm der nächste Anblick seiner zu Materie gewordenen Vermutung in die Linsen. Eine Lähmung krallte sich in seine Glieder. Er begriff, dass dieser Fund die Menschheit verändern könnte. Der Kelch des Fischers strahlte hell erleuchtet aus einem weiteren Nebenzimmer in den riesigen Eingangsbereich.

›*Der heilige Gral?*‹ Der Kelch, den Christus beim letzten Abendmahl benutzt

hatte. Der Legende nach hatte Joseph von Arimathea in dem Gefäß das letzte Blut Christi eingesammelt. Neben der Vitrine mit dem Kelch stand ein Schwert. Robert wusste nicht, wie er dieses Erlebnis vernunftbezogen begreifen sollte und starrte auf das nächste Weltwunder. *›Excalibur? Das gibt es nicht!‹* Das Schwert des Königs Artus, das nach dessen Tod in einen See geworfen worden war und für immer verschwunden schien. Artus hatte den Heiligen Gral mit seiner Tafelrunde verzweifelt gesucht. Beides hat sich jedoch in den Wirren der Geschichte verloren. Robert spürte in der Auffindung dieser Reliquien das Durchschimmern einer merkwürdigen Chance. Zu seinen Lebzeiten hatte nur eine ganz kleine Gemeinde Notiz von Christus genommen. *›Könnte dieses Mal die ganze Welt Notiz von ihm nehmen, wenn er es wirklich wäre?‹*, dachte er unter der gewaltigen Wucht der Erkenntnisse des heutigen Tages. *›Ist er es wirklich?‹* Für einen Augenblick streiften seine Gedanken über die Bildberichte aus Japan im März 2011. Das Inferno von Fukushima spulte sich noch einmal in seiner Erinnerung ab. Ein Versagen, das zur globalen Naturkatastrophe eskalierte. Zur selben Zeit waren die Menschen in unzähligen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens auf die Straßen marschiert und von ihren Herrschern brutal niedergeschlagen worden. Die europäischen Völker hatten den größten monetären Hilfsfonds der Geschichte geschnürt, um der Katastrophe auszuweichen. Die Japanische Notenbank hatte Papiergeld über 15 Billionen Yen drucken lassen. Nur zwei Wochen nach den USA ist auch Japans Kreditwürdigkeit von den Ratingagenturen herabgestuft worden. Im Windschatten der Japaner war auch die US-Zentralbank ein weiteres Mal mitgezogen. US-Finanzminister Geithner hatte im Jänner 2011 vor einem Bankrott Amerikas gewarnt. Ein Jahr später war es soweit, hätte der US-Kongress der Anhebung der Schuldengrenze nicht zugestimmt. In Australien sind jedes Jahr Landflächen überschwemmt worden, die größer als Europa waren. Natur- und Erdölkatastrophen, Atomunfälle, steigende Rohstoffpreise, verrückt spielende Kurse, explodierende Verschuldungen und astronomische Kosten des Wiederaufbaus haben die Hoffnungen der Zivilisation ausgequetscht. Die politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklungen steuerten auf einen Super-Gau hin. *›Diese Zeit wäre die Beste, die sich die Menschheit für eine Auferstehung aussuchen könnte. Für jemanden, der einen neuen Lebensentwurf verbreitet‹*, dachte Robert. Er erinnerte sich an seine erste Vorlesung an der Universität. Aus bestimmten Gründen hatte der Professor damals den letzten Abschnitt der Bibel durchgeackert. Der erste Satz, den Robert auf der Fakultät gehört hatte, war das erste Kapitel Vers 1 der Apokalypse gewesen: *›Die Offenbarung Christi, die Gott ihm gegeben hat, damit er den Menschen zeige, was in Bälde geschehen muss‹*. Robert spürte, dass irgendetwas Großes auf diesem Planeten geschehen würde. Blitzartig fuhr ihm ein mulmiges Gefühl in die Magengrube, nachdem er das erspät hatte, wovor sich jeder klare Kopf fürchtete: *›Die Steintafeln des Moses!‹* Er wollte so schnell wie möglich weg von diesem

Ort. Außerdem ist das, was er hier gefunden hat, so angelegt gewesen, dass es ihm ohnehin nicht davonlaufen würde. Eine innere Stimme sagte ihm, dass er schnellstens die Verfolgung von Christian Bufimimat aufnehmen sollte.

»Los, Filippo! Ich habe genug gesehen. Wir müssen *Buffi* einholen.«

Im Zurückgehen stach noch ein gespenstischer blauer Schimmer aus einem unscheinbaren Raumeingang in seinen linken Augenwinkel. Instinktiv warf er einen Kontrollblick in das Arbeitszimmer und bemerkte einen aktiven Bildschirmschoner auf dem PC-Monitor. Während Filippo gerade damit beschäftigt war, sich vor dem Ausgangsbereich wieder in den Gummianzug zu quälen, ging Robert zum Schreibtisch und gab mit der Mouse einen Druckbefehl. Anschließend stopfte er sich einige Blätter Papier zwischen seinen Genitalbereich und den Synthesekautschuk. Er hatte eine ausgedruckte E-Mail und die sorgfältig geschichteten Blätter mit den Verkaufsaufträgen amerikanischer Wertpapiere gefunden. Hurtig folgte er Filippo und beide verließen den Fundort biblischer Hinterlassenschaften.